

Crim.

229

n

Crim

Schärer

229⁷²
—

Stenographisches Bulletin

der

Schwurgerichtsverhandlungen

betreffend den

Tod des Speditors Caspar Trümpy.

Mit sämtlichen Gutachten und Expertenberichten.

Herausgegeben von

Fürsprecher K. Schärer,

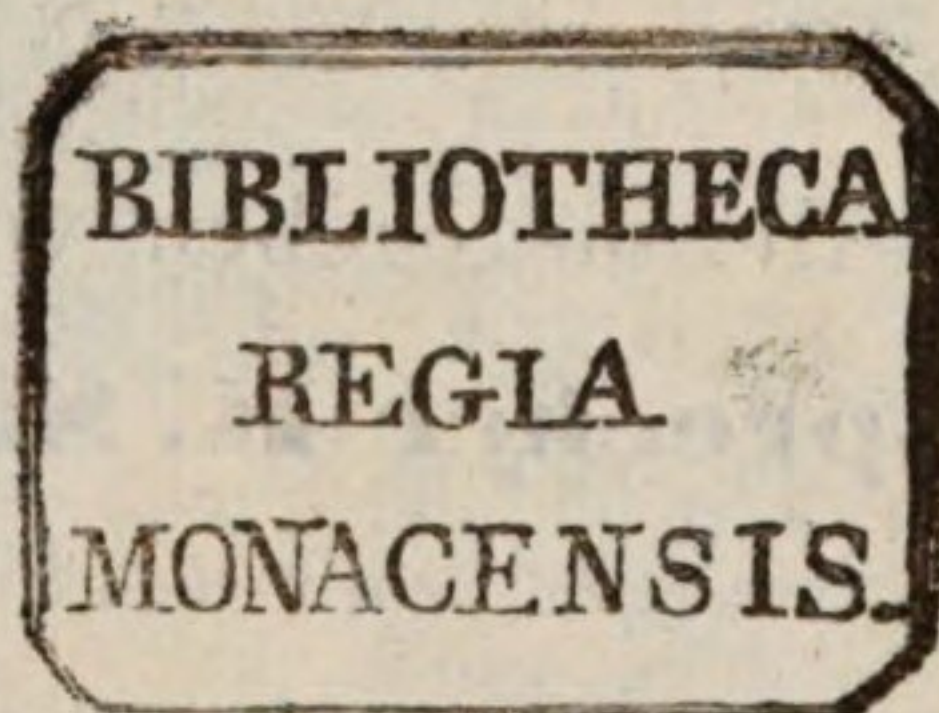
verantwortlichem Redaktor.

Bern, 1864.

Druck und Verlag von RIEDER & SIMMEN.

Debit für das Ausland:

JENT & REINERT.



An den Leser.

Dienstag den 16. Februar 1864, Morgens etwa ein Viertel vor drei Uhr, wurden die Hausgenossen des Speditors Caspar Trümpy in Wabern (eine halbe Stunde von Bern) durch den Ruf des Arztes, Dr. Hermann Demme, Sohn, welcher in der Nacht vom 15. auf den 16. bei ihm gewacht hatte, aufgeweckt, und eilten in dessen Zimmer, wo sie den Hausherrn so eben verstorben in seinem Bette antrafen. Die noch warme Leiche trug einen friedlichen Ausdruck im Gesichte, so dass die Hausbewohner glaubten, er sei nicht gestorben, sondern schlafe nur. Der Arzt erzählte ihnen, dass Trümpy, bei dem er von Mitternacht an allein geblieben, im Anfang unruhig gewesen sei, dann aber bis zwei Uhr ruhig geschlafen, beim Erwachen über etwas Uebelkeit geklagt und gegen 2³/₄ Uhr angegeben habe, « es werde ihm so eng und angst; » plötzlich sei dunkle Röthung des Gesichts eingetreten, gefolgt von Wachsblässe und Starrwerden des Ausdrucks; auf Anrufen habe er keine Antwort mehr gegeben.

Verwandte wurden sofort aus der Stadt nach Wabern geholt, die um vier Uhr Morgens anlangten. Es wurde Berathung über die sofort zu treffenden Massregeln gepflogen und dem Arzte, welcher der ganzen Familie Trümpy seit Jahren genau befreundet war, aufgetragen, die Sorge für das Begräbniss zu übernehmen. Dr. Demme verlangte Gewissheit, ob Trümpy in

einer Lebensversicherungsanstalt gewesen sei, und machte hievon die Vornahme einer amtlichen Sektion abhängig. Die Nachforschung hierüber übernahm ein Angestellter im Trümpy'schen Speditionsgeschäft.

Schon im Laufe des 16. Februar verbreitete sich die Nachricht von Trümpy's Tod in der Stadt Bern, mit Gerüchten von Selbstmord. Nachmittags zwei Uhr nahm Dr. Demme, nachdem sich in Trümpy's Büchern gezeigt, dass sein Leben nicht versichert sei, eine Privatsektion vor, die sich jedoch nur auf die Schädelhöhle und die von da aus sichtbare Abtheilung der Rückenmarkshöhle erstreckte, woselbst er einen Bluterguss fand, wie er bei sogenannten Schlagflüssen oder Apoplexieen vorkömmt. Nach diesem Befund sprach er sich dahin aus: dass Trümpy an einer Hirn-Rückenmarks-Apoplexie gestorben sei; eine Todesart, deren Eintritt mehrere Thatsachen hinreichend erklären, namentlich: die vollblütige, kurzhalsige Konstitution Trümpy's; ein bedeutender Kropf; sein unmässiger Genuss von Spirituosen und vorzüglich in den letzten Tagen Beängstigungen und Todesahnungen, die er gegen alle Hausgenossen ausgesprochen hatte.

Die in der Stadt Bern zirkulirenden Gerüchte veranlassten den Regierungsstatthalter, eine gerichtliche Sektion durch die Herren Professor Karl Emmert und Dr. Küpfer vornehmen zu lassen, welche hauptsächlich das Ergebniss hatte, dass eine Blutüberfüllung in den drei Haupthöhlen (Kopf, Brust und Bauch) der Leiche angetroffen wurde, in welcher der Verwesungsprozess schon bedeutend vorgeschritten war. Die Eingeweide wurden herausgenommen und in vier Gefässen den chemischen Experten Professor Schwarzenbach und Dr. Flückiger überantwortet, welche am 4. März ihr Gutachten dahin abgaben, dass sich im Magen etwa 10 Gramm Strychnin vorgefunden haben.

Unterdessen hatte die Voruntersuchung ergeben, dass Trümpy seit Neujahr 1864 sehr niedergeschlagen war, dass er bedeutende Verluste in seinem Geschäfte erlitten, dass er von Freitag den 12. Februar an krank zu Bette geblieben sei und

vielfach Drohungen von Selbstmord neben Todesahnungen ausgestossen habe.

Die medizinischen Experten gaben am 12. März ihr Gutachten dahin ab, dass Trümpy an Strychnin verstorben sei; in einem weitem Gutachten vom 8. Mai sprachen sie aus, dass weder für eine zufällige, noch für eine absichtliche Selbstvergiftung Gründe vorliegen, dagegen solche für eine Betheiligung Dritter vorhanden seien. Auf diess Gutachten hin wurden Frau Trümpy und Dr. Demme am 9. Mai verhaftet.

Das Obergutachten des Sanitätskollegiums vom 16. Juni stimmte in dem wesentlichsten Punkte jenem Befinden nicht bei; es nahm an, dass für den Selbstmord Trümpy's ausreichende Motive vorhanden seien und vom medizinischen Standpunkt aus keine Thatsache da sei, die einen Grund zur Annahme einer Vergiftung durch fremde Hand abgebe.

Die sehr sorgfältig geführte Hauptuntersuchung bestätigte im Wesentlichen das Resultat der Voruntersuchung; sie ermittelte unter anderm, dass das Trümpy'sche Landhaus sehr ringhörig sei, und dass die neben Trümpy's Sterbezimmer schlafenden Dienstboten jedes Geräusch hätten hören müssen. Sie endigte mit einer Ueberweisung beider Angeschuldigten an die Assisen des 2. Bezirks durch Beschluss der Anklagekammer vom 5. September.

Zu bemerken ist noch, dass das Strychnin ein sogenanntes Rückenmarksgift ist. Schon in kleiner Gabe tödtlich wirkend, ruft es durch eigenthümliche Erregung des Rückenmarks in der Regel heftige sogenannte tetanische Krämpfe ohne Störung des Bewusstseins hervor und kann durch dauernde Zusammenziehung der Brustmuskeln Erstickung zur Folge haben.

Die Wirkung des Strychnin's kann sich jedoch nur äussern, wenn es in die Blutzirkulation übergeht. Dieser Umstand gab dem Untersuchungsrichter Veranlassung, am 21. Mai eine Ausgrabung von Trümpy's Leichnam vornehmen und einzelne gefässreiche Körpertheile einer chemischen Analyse unterwerfen zu lassen. Die Expertise ergab mit Sicherheit, dass kein Strych-

nin zu finden sei, wie wohl die Fäulniss binnen Monaten keinen Einfluss auf dieses Gift äussert.

Während des Laufes der Untersuchung wurde auch die Verlassenschaft Trümpy's geordnet. Das amtliche Güterverzeichnis wies ein beträchtliches Defizit nach und es wurde konstatirt, dass Trümpy, dessen Kredit total geschwunden war, im Februar 1864 seinen Wechselverbindlichkeiten ausser Stand war zu genügen.

Ueber Charakter und Lebensweise des Verstorbenen ergibt sich aus den Akten, dass er sinnlichen Trieben ergeben und unmässiger Trinker war, dass er durch ein sehr einträgliches Geschäft in wenig Jahren zu einem ansehnlichen Vermögen gelangt war und neben einem sehr gesteigerten Gefühle für kaufmännische Ehre eine bedeutende Grossmannssucht besass.

Was die Angeklagten betrifft, so entnehmen wir der gleichen Quelle, dass Frau Trümpy eine herzensgute, arbeitsame Frau war, von sehr aufgeregtem Nervensystem, so dass sie während der Haft fast beständig Halluzinationen hatte, Stimmen hörte und dergleichen und desshalb ärztlich untersucht werden musste.

Dr. Demme wird von Allen als ein Mann geschildert, dessen Hauptstreben dahin ging, sich in der wissenschaftlichen Welt einen Namen zu verschaffen, sonst allzugleichgültig gegen die öffentliche Meinung und mit viel Selbstvertrauen begabt.

Die Hausgenossen und Bekannten Trümpy's stimmen darin überein, dass sie beide Angeklagten für unfähig zu einem Verbrechen halten: sie waren im Anfang Alle überzeugt, dass ein Schlagfluss, und nachher, als sich Strychnin gefunden, dass ein Selbstmord seinem Leben ein Ende gemacht habe.

Der Redaktor:

K. Schärer, Fürsprecher.

Zusammensetzung und Eröffnung des Gerichts.

Die Bildung der Schwurgerichte im Kanton Bern geschieht auf folgende Weise :

Die Geschwornen werden durch die politischen Versammlungen aus der Zahl der stimmfähigen Bürger des Assisenbezirkes, welche das fünfundzwanzigste Altersjahr zurückgelegt haben, jeweilen auf die Dauer eines Jahres gewählt. Je auf 300 Seelen der Bevölkerung ist ein Geschwornener zu wählen.

Für jede Assisensitzung werden nun aus dieser grossen Liste 40 Geschworne in offener Sitzung des obersten Gerichtshofes durch das Loos bezeichnet und einberufen, und in der Assisensitzung selbst wird dann aus diesen vierzig das aus zwölf Geschworneu und zwei Stellvertretern bestehende Gericht ebenfalls durch Herausloosung gebildet.

Dabei hat der Angeklagte oder sein Vertheidiger und dann der Staatsanwalt das Recht der Verwerfung, ohne Angabe des Grundes.

Das Geschwornengericht ist dann gebildet, sobald die Namen von zwölf nicht verworfenen Geschwornen aus der Urne gezogen worden sind, oder wenn sich nur noch zwölf Namen in derselben befinden, oder nur noch so viel darin sind, um mit den nicht verworfenen, bereits durch das Loos bezeichneten Geschwornen diese Zahl zu bilden.

Das Gericht wird jeweilen für den wichtigsten Fall, als welchen sich diessmal der unsrige darbot, gebildet, und die übrigen vor die gleiche Assisensitzung verwiesenen Angeklagten haben dann die Wahl, dieses Gericht anzunehmen oder für sich die Aufstellung eines andern zu verlangen.

Das Gericht für den vorliegenden Fall wurde am 24. Oktober, am Tage der Eröffnung der Assisen, gebildet.

Nachdem die Vertheidiger der beiden Angeklagten gegen sechszehn herausgelooste Geschworne Gebrauch vom Verwerfungsrechte gemacht hatten, besteht dasselbe nunmehr aus folgenden Personen: 1. Hr. von Rodt-Brunner, Rentier in Bern; 2. Meier-Liebi, Eisennegotiant in Bern; 3. Forster-Rommel, Negotiant in Bern; 4. Burkhardt, Ulrich, Gemeinderath und Landwirth, bei'r Wegmühle; 5. Zimmermann, Christian, Landwirth zu Niederbottigen; 6. Schmuz, Bendicht, Gemeindeweibel und Landwirth zu Kehrsatz; 7. Stauffer, Karl, Drechslermeister in Bern; 8. Lehmann, Müllermeister in Bern; 9. Enkerli, Bendicht, Landwirth in Niederlindach; 10. Gerwer, August, Sohn, Strohhutfabrikant in Bern; 11. Zahnd, Christian, Fürsprecher in Belp; 12. v. Wattenwyl-Pourtales, Friedrich, Rentier in Bern.

Suppleanten: Gfeller, Niklaus, Gemeinderath und Landwirth bei Köniz; Lager, Samuel, Hafnermeister in Bern.

Die Geschwornen ernennen zu ihrem Obmann den Herrn v. Wattenwyl-Pourtales.

Die Kriminalkammer, eine Abtheilung des obersten Gerichtshofes, besteht aus:

Herrn Oberrichter Moser, als Präsident, und den Herren Garnier und Buri als Beisitzern.

Als Bezirksprokurator funktionirt: — der Bezirksprokurator des II. Bezirkes wurde verworfen, weil er als Zeuge auftritt — Herr Fürsprecher Franz Haas, Bezirksprokurator des III. Assisenbezirkes.

Vertheidiger: 1) des Herrn Dr. H. Demme: Herr Fürsprecher Dr. Emil Vogt in Bern; 2) der Frau Trümphy: Herr Fürsprecher Aebi in Bern.

Herr Präsident Moser eröffnet die Sitzung mit folgender Ansprache:

Meine Herren Geschworne!

Erlaubt mir zur Eröffnung der diessmaligen Assisen-sitzung einige Worte, die aber nicht etwa auf jene schwere

Anklage, mit der wir uns auch zu befassen haben werden, besonders zu beziehen sind, sondern auf Eure gesammte Thätigkeit, zu der Ihr in dieser Sitzung berufen seid.

Im schwurgerichtlichen Verfahren liegt der Schwerpunkt des Urtheils in Eurer Hand. Ihr habt über Schuld oder Unschuld der Angeklagten und die Art des Verbrechens zu entscheiden. Euer Wahrspruch entscheidet über die Zukunft der Angeklagten. In dem Euch zufallenden Theile des Urtheils demnach liegt die Hauptaufgabe des ganzen feierlichen und unheimlichen Prozesses. Dem Gerichte kommt später nur zu, die vom Gesetze schon zum Voraus an Euren Wahrspruch geknüpften Folgen auszusprechen: Strafe oder Freisprechung.

Diese Eure Aufgabe, wer wollte es verkennen, ist eine ernste, sehr ernste und zugleich auch eine sehr schwierige.

Ernst ist sie, weil Euch damit die treue Wahrung der der Strafjustiz innewohnenden sittlichen Ideen der Vergeltung, des Schutzes, und des Kleinodes jeder Justiz, der gleichen Behandlung Aller anvertraut wird.

Ernst ist sie, weil das Strafgesetz nicht allein dafür besteht, dass das böse Beispiel nicht zum ökonomischen Schaden der Verletzten fortwuchere, welcher Schade ja in vielen Fällen auch ohne Strafe wieder gut gemacht werden könnte, in andern aber durch die Strafe nicht gut gemacht wird, sondern weil die innerste, höhere Bedeutung des Strafgesetzes die ist, allgemein das Bewusstsein fort und fort gesund und kräftig zu erhalten, wie nothwendig es sei für die Humanität und das höhere, sociale, sittliche Gedeihen des Staats und der Gesellschaft, seine Mitmenschen zu achten und zu lieben, und den öffentlichen Frieden heilig zu halten. Das Strafgesetz und die Strafe tragen nicht das Wenigste bei zur Beruhigung, zum allgemeinen Vertrauen; sie sind nicht weniger als andere Ordnungen und Institute des Staats, ein Erziehungsmittel, ein Sporn zur Humanität.

Ernst, meine Herren, ist Eure Aufgabe endlich, weil sie nicht nur darin besteht, überall zu strafen, sondern auch freizusprechen, eine Schutzwehr zu sein gegen Leidenschaft und Irrthum, gegen Gewalt und Ungerechtigkeit, und weil sie den Schuldlosen, wenn ein zufälliger, grundloser Verdacht an ihm gefrevelt hat, mit sicherer Hand wieder in den Kreis seiner mit ihm versöhnten Mitbürger zurückführen soll.

Und schwierig ist Eure und Unser Aller Aufgabe, wenn wir eingedenk sind, dass wir, selber schwache Menschen,

über Wesen gleicher Art, der nämlichen geistigen Ordnung angehörend, die der uns Allen gemeinschaftlichen Schwäche zum Opfer gefallen sind, zu Gericht sitzen sollen;

schwierig endlich auch, weil wir uns gestehen müssen, wie unvollkommen oft die uns zu Gebot stehenden Mittel sind, die Wahrheit zu finden, wie unzulänglich oft unsere Einsicht, wie trügerisch oft unser Verstand ist.

Ich würde es nicht ungereimt heissen, wenn ich von Jemand die Behauptung hören würde: diese Aufgabe ist für uns zu hoch. Geben wir sie auf, der unumstösslichen Wahrheit können wir uns doch niemals rühmen, die absolute Gerechtigkeit — und nur diese verdiene den Namen der Gerechtigkeit — ist für uns ein unmögliches Ding.

Einen hinreichenden Ersatz aber für die Strafe, eine andere Idee, die zu einem bessern Institute benutzt und geformt werden könnte, hat indessen der menschliche Geist bis dahin noch nicht gefunden.

Wir dienen somit immerhin dem allgemeinen, vernünftigen Wohle, und helfen bauen an der Befestigung der sittlichen Idee der uns möglichen Gerechtigkeit, wenn wir die schwere Pflicht des Richtens üben. Nur sollen wir es thun mit ängstlicher Vorsicht, mit Sparsamkeit, wenn auch mit Ernst, so doch mit Mässigung; wir sollen auf der Hut gegen eigenen Irrthum sein, und endlich wir sollen menschlich urtheilen. Ich verstehe hierunter die Handlungen unserer gefallenen Mitbrüder nicht nur nach dem Buchstaben der starren Satzung zu taxiren, sondern bei dieser Funktion auch allen den Umständen Rechnung zu tragen, welche — ein Erbtheil unserer Natur oder das endliche Produkt ungünstiger Verhältnisse — geeignet sind, sogar das Verbrechen, wenn auch nicht zu entschuldigen, doch zu erklären, zu mildern und nicht in jener bösen Gestalt erscheinen zu lassen, die nur die Wirkung der grössten Verdorbenheit ist. Also auch in die Moralität, d. h. in die Menschlichkeit des unserm Urtheile anheimgegebenen Individuums und seiner That, in seine Lage, in Das, was vorher vielleicht Andere an ihm verschuldet haben mögen, sollen wir eintreten. in sein Gewissen, in seine Gesinnungs- und Urtheilsweise, in seine Motive und Zwecke sollen wir uns versetzen.

Die Grenze dieses Standpunkts allerdings ist schwer zu zeichnen, denn auch die Strafe hat ihr Recht, auch das Verlangen des verletzten Einzelnen und des beleidigten, Gerechtigkeit begehrenden, allgemeinen Gefühls nach Sühne verdient

volle Beachtung. Ziehe sich demnach ein Jeder selber die Grenze da, wo seine gewissenhafte Ueberzeugung, wo seine beschworne Pflicht ihm Halt gebieten.

Zum Schlusse nun noch die dringliche Mahnung, an der Schwelle unseres Saales alle vorgefassten Meinungen, alles schon Gehörte über die hier zur Verhandlung kommenden Fälle zurückzulassen, und auch während der Sitzung nur dem Einlass zu gestatten in Euer Gemüth und Euren Verstand, was Ihr hier hört und seht. Denn wer konnte Euch vorher Wahres berichten? Eifrige Freunde etwa oder die Feinde, die Hässer der Angeklagten? Ihr kennt alle die Einseitigkeit und die Tendenz solcher Quellen. Oder solche, die vom Stande der Untersuchung, von dem Inhalt der Akten entweder gar keine oder höchstens nur eine sehr dürftige Kenntniss hatten? Das sind sie aber alle, mit Ausnahme eines Einzigen, des Untersuchungsrichters. Und während der Verhandlung über eine Anklage, — wer hört und sieht mit gleicher Aufmerksamkeit, mit gleicher Ausdauer Alles, das Ganze, wie Ihr? Niemand! Wer ausser Euch nimmt Theil an der Verhandlung, stehend unter dem Eide, stets eingedenk der beschwornen Pflicht? Wer anders als Ihr hat das Urtheil vor dem Gewissen zu verantworten? Wer also könnte Euch rathen, das Richtige zuflüstern, wer Euch die Wahrheit, die redliche Ueberzeugung geben? Nur allein Ihr könnt es!

Also, meine Herren Geschworne, schliesst Euer Ohr Jedem und Allem, den und das Ihr nicht hier in der Verhandlung hört. So werdet Ihr mit innerem Frieden, mit dem Bewusstsein treuer Pflichterfüllung wieder heimgehen.

Ich erkläre die Sitzung der Assisen des II. Bezirks für eröffnet.

Sitzung der Geschwornen,

Dienstag den 25. Oktober 1864, Morgens um 9 Uhr,

im Saale des Grossen Rathes (der gesetzgebenden Behörde).

Das zahlreiche Publikum besteht überwiegend aus der wissenschaftlichen Welt, besonders den Professoren der Universität, Aerzten, Advokaten, Gerichtsbeamten, etc.

Zuerst wird Dr. Demme, nachher Frau Trümpy in den Saal geführt.

Dr. Demme grüsst Frau Trümpy mit Verbeugung, höflich und mit Anstand. Sie erwidert den Gruss freundlich und verbindlich.

Die Folgen der langen Gefangenschaft sind auf ihren blassen Gesichtern zu erkennen, so namentlich erscheint Frau Trümpy als geistig und körperlich sehr angegriffen.

Hr. Präsident. Tit. Mein Bestreben in dieser Verhandlung wird dahin gehen, den HH. Geschwornen aus den officiellen Akten Alles so unparteiisch und so vollständig zur Kenntniss zu bringen, wie es mir selbst bekannt ist. Da dessen ungeachtet die grosse Verwicklung der Verhältnisse und der Umstand, dass für Manche viel Unangenehmes zum Vorschein kommen wird, Vorwürfe gegen mich zur Folge haben werden, so bitte ich alle bei der Verhandlung Betheiligten, namentlich den Hrn. Staatsanwalt und die HH. Vertheidiger, mir mit Ernst und Vertrauen beizustehen und dasjenige zu ergänzen, was allfällig von meiner Seite ausser Acht gelassen werden könnte.

Der Präsident nennt hierauf ausführlich die Namen der Angeklagten und konstatirt, 1) dass keine Civilpartei anwesend sei, 2) dass von den Angeklagten und ihren Vertheidigern keine Vorfragen aufgeworfen werden. Er legt im Fernern folgende Beweisstücke dem Gerichte vor:

I. A. Mikroskopische Objektgläser. B. Ebenso. (A. und B. in gleichen Paketchen verpackt und versiegelt.) C. Dickdarm in einem Steinguttopfe. D. Blaue Pappschachtel mit dem eingedämpften Harn. E. Fett und Oel aus dem Dünndarm. II. Das in der Wohnung des Herrn Ulrich Christoph Benz erhobene Fläschchen mit der Ueberschrift, Mäuse- und Rattengift, eine Mischung von Strychnin und Zucker enthaltend, eine blaue Pappschachtel, bezeichnet 31. Mai 1864, Strychnin enthaltend. III. Die am 16. Mai in der Wohnung des Herrn Trümpy erhobenen Gegenstände als: 1) Flacon aus dem Necessaire des Herrn Trümpy, 2) die Medikamente, welche Herr Trümpy bei seiner letzten Krankheit erhalten haben soll. IV. Die Rückstände der bei der Exhumation des C. Trümpy erhobenen Leichentheile in Gläsern A B C D bezeichnet, nach stattgefundener chemischer und physiologisch - toxikologischer Expertise. V. Eine Nachtlampe und ein Glas mit Futteral von der Anna Mürner, Magd bei Herrn Trümpy, am 25. Mai ad acta gegeben. VI. Die in

der Wohnung des Dr. H. Demme am 31. Mai 1864 erhobenen Arzneistoffe, Chemiekalien etc., insbesondere zwei Pappschachteln, die eine schwarz mit der Aufschrift Chin. Sulf. Gr. VI., zwei Pulver in Packetchen enthaltend, 1863, die andere grün mit der Aufschrift Chinin. Sulfur. D. 1, weisses Pulver enthaltend. VII. Ein in der Wohnung des Dr. Demme am 23. Juli 1864 erhobenes Pappschächtelchen mit der Aufschrift Curare von Mailand, ein weisses Pulver enthaltend, das sich nach gepflogener Untersuchung als Calomel herausstellte. VIII. Modell aus Kartenpapier, das von der Familie Trümpy bewohnte Haus darstellend, genau nach den Verhältnissen durch den Zeichner Andr. Hermann verfertigt. IX. Ein Beilagenband, enthaltend eine Menge von Correspondenzen der Frau Trümpy an andere Personen und von anderen Personen an sie; Verlobungskarten, anonyme Briefe etc.

Der Präsident erklärt nach diesen Präliminarien die Verhandlungen als eröffnet.

Verlesen wird 1) der Ueberweisungsbeschluss, 2) die Anklageakte.

Die Anklagekammer des Kantons Bern

hat in ihrer heutigen Sitzung in der vom Untersuchungsrichteramte Bern geführten Untersuchungssache

gegen

1) Dr. Carl Hermann Demme, Hermanns und der Augusta geb. Dienf Sohn, von und zu Bern, geb. 1834, unverheirathet, Oberlieutenant im eidg. Medizinalstabe, verhaftet seit 9. Mai 1864;

2) Sophie Elisabeth Trümpy, geb. Müller, Caspars sel. Wittwe, von Glarus, geb. 1825, Mutter eines Kindes, wohnhaft zu Wabern, katholischer Konfession, verhaftet seit 9. Mai 1864;

wegen Anklage auf Mord, begangen mittelst Vergiftung, gestützt auf die Akten der Voruntersuchung, nach dem Antrage der Staatsanwaltschaft,

erkennt:

1) C. H. Demme und S. Trümpy sind in Anwendung des Art. 256 St.-V. unter die Anklage des Mordes, begangen mittelst Vergiftung des Ehemannes der letztern, C. Trümpy, in Anklagezustand versetzt und an die Assisen des zweiten Geschwornenbezirkes überwiesen.

2) Die Angeklagten sollen bis zur Beurtheilung in Haft bleiben.

Bern, den 5. September 1864.

Im Namen der Anklagekammer,

Der Präsident:

Egger.

Anklageakte

gegen

- | | |
|----------------------|-----------------------------|
| 1) Herrn C. H. Demme | } verhaftet seit dem 9. Mai |
| 2) Frau S. E. Trümpy | |
- wegen Giftmordes.

Durch Beschluss der Anklagekammer des Obergerichtes des Kantons Bern vom 5. September 1864 sind die beiden oben genannten Personen wegen Giftmordes, begangen an der Person des Ehemannes der Sophie Trümpy, in Anklagezustand versetzt und den Assisen des zweiten Geschwornenbezirkes überwiesen worden.

Aus der von dem Untersuchungsrichter von Bern aufgenommenen Voruntersuchung entnehmen wir Folgendes:

In der Nacht vom 15. auf den 16. Februar 1864 starb auf seinem Landgute in Wabern C. Trümpy, Handelsmann zu Bern. Da sich bereits am folgenden Tage das Gerücht verbreitete, C. Trümpy möchte sich entleibt haben, so nahm der Regierungsstatthalter Informationen auf, und forderte namentlich den bei dem Absterben des C. Trümpy anwesend gewesenen Hausarzt auf, einen Bericht über diesen Vorfall einzureichen. Nach Einreichung dieses Berichtes, von dem es sich später erwies, dass er nicht streng nach dem Tatsächlichen abgefasst worden war, verlangte der Bezirksprokurator die Untersuchung des Leichnams durch Sachverständige. Als solche wurden ernannt: Hr. Prof. C. Emmert und F. Küpfer, und die Untersuchung zu Wabern an dem noch nicht beerdigten Leichnam vorgenommen am 18. Februar. An der Leiche fanden sich durchaus keine äussern Spuren eines gewaltsamen Todes. Nur war die Kopfhöhle bereits nach den Regeln der Wissenschaft eröffnet und untersucht worden. Es wurde auf Gift geforscht und die Eingeweide wurden zu diesem Ende losgetrennt, in besondere Behältnisse gebracht und den ernannten Sachverständigen Flückiger und Schwarzenbach zur chemischen Untersuchung übergeben. Diese Untersuchung förderte zu Tage, dass C. Trümpy ein bedeu-

tendes Quantum — mehr als 10 Gran — Strychnin in den Eingeweiden hatte, somit ein mehr als genügendes Quantum eines der stärksten Gifte, um den Tod mit aller Sicherheit herbeizuführen.

Nach diesem Resultate fassten die ärztlichen Sachverständigen ihr Gutachten dahin zusammen, C. Trümpy sei an dem in ihm aufgefundenen Strychnin gestorben. Der Regierungsstatthalter überwies dieses Gutachten dem Sanitätskollegium, und sprach dabei den Wunsch aus, es möchte, wenn möglich, die Frage mit in Erörterung gezogen werden, ob in dem vorliegenden Falle Selbstmord oder ein Verbrechen angenommen werden müsse. Das Sanitätskollegium wies die Angelegenheit zurück, damit dieselbe in erster Linie durch die erstinstanzlichen Sachverständigen beantwortet werde. Das von den Herren Emmert und Küpfer abgegebene Gutachten verneint die Frage eines Zufalls, glaubt einen Selbstmord nicht annehmen zu können, und schliesst mit der Vermuthung eines Verbrechens. Da nun in der Nacht, während welcher C. Trümpy starb, Herr Demme allein bei dem Verstorbenen war, zwischen Demme und der Frau Trümpy ein unerlaubtes Verhältniss indicirt war und sonstige Verdachtsgründe auf ein an C. Trümpy durch Demme und Frau Trümpy begangenes Verbrechen auftraten, so verlangte der Bezirksprokurator die Verhaftung dieser beiden Angeschuldigten, die am 8. Mai ausgeführt wurde, worauf die Untersuchung an den Untersuchungsrichter von Bern überwiesen wurde. Aus diesem Abschnitte der Verhandlungen ist zu entnehmen, dass auf den Verdacht hin, C. Trümpy möchte in einem Leistenabscess Strychnin empfangen haben, dessen Ausgrabung angeordnet und der Abscess sowie ein Stück Armmuskel, woselbst ein Aderlass vorgenommen worden war, ausgeschnitten wurden, um sie chemisch zu untersuchen. Die Sachverständigen Dr. Flückiger, Professor Schwarzenbach und Professor Aebi, fanden kein Gift auf. — Am 18. Juni wurde Bezirksprokurator Raaflaub rekusirt und der Unterzeichnete an dessen Stelle bezeichnet. Das Gutachten des Sanitätskollegiums bestätigt die Annahme, dass C. Trümpy an Strychnin gestorben; es nimmt auch an, eine zufällige Vergiftung sei nicht indicirt, es seien aber genügende Gründe für die Annahme eines Selbstmordes da, während von dem medizinisch-chirurgischen Standpunkte die Frage nach der Begehung eines Verbrechens in unserm Falle nicht beant-

wortet werden könne, sondern den Gerichten zur Erörterung überlassen werden müsse.

Am 5. September 1864 fand nun die Versetzung der beiden Angeschuldigten in Anklagezustand statt, und es haben nun die Geschwornen über deren Schuld oder Unschuld zu entscheiden. Es kann nicht in der Aufgabe des Unterzeichneten liegen, in der Anklageakte, auf die Voruntersuchungsakten gestützt, die Schuld oder Nichtschuld der Angeklagten zu erörtern, soll ja erst auf die mündliche öffentliche Verhandlung entschieden werden.

Demme war der Arzt der Familie Trümpy; als solcher befand er sich die Nächte vom 14./15. und 15./16. Febr. am Krankenbett des Verstorbenen, der an einem Bubo litt, den ihm Demme am 14. öffnete. In der Todesnacht war, wenn wir den sämtlichen Angaben der Voruntersuchung glauben sollen, Demme mehrere Stunden allein bei Trümpy, und zwar bis zum Eintritte des Todes.

Die Schilderung, die uns Demme über den Tod macht, ist in den verschiedenen Berichten von einander abweichend und immerhin so, dass weder die erstinstanzlichen Sachverständigen, noch das Sanitätskollegium dieselben als wahrscheinlich annehmen können. Nach den Angaben der Frau Trümpy stand sie mit Demme vor und nach dem Tode des Ehemannes in unerlaubtem Verhältniss; nach den Angaben der Nämlichen forderte Demme sie oft auf, den Mann zu verlassen und mit ihm in das Ausland zu fliehen. Das Verhalten der Eheleute Trümpy war öfters ein übles. Der Verstorbene warf im Jahr 1862 seiner Frau sogar ein Auge aus. Das ganze Benehmen des Demme als Arzt in dieser Angelegenheit war ein Verdacht erregendes. Frau Trümpy machte in der Untersuchung Angaben, die sie später widerrufen musste, Angaben, die dazu angethan gewesen wären, den Verdacht von Demme abzuwälzen; sie benahm sich in der Gefangenschaft so, wie wenn sie ein böses Gewissen hätte; ja sie machte sogar einen leichten Anfang zu einem Selbstmordversuche. Diesen Belastungsgründen gegenüber, zu welchen noch die nachträgliche Verlobung des Demme mit der Tochter Trümpys, in der Absicht, dem Benehmen der Erstern einen bessern Schein zu geben, gehört, lässt es sich nicht leugnen, dass Vieles für die Annahme eines Selbstmordes spricht. Wir rechnen dahin: verschiedene Todesahnungen, Selbstmorddrohungen, den deprimirten Zustand und eine Reihe von Unglücksfällen in seinem Geschäfte, welche

ihn an den Rand des finanziellen Ruins zu bringen geeignet waren. Der Unterzeichnete ist sich wohl bewusst, kein vollständiges umfassendes Bild dafür und gegen die Schuld der Angeklagten sprechenden Gründe aufgestellt zu haben, er beansprucht diess sogar nicht, indem er mit der Anschauung der Kriminalkammer übereinstimmt, dass es besser wäre, die Anklageakte auf die Anträge zu beschränken, der Hauptverhandlung das Mehrere überlassend.

Die Angeklagten sind gut beleumdet und noch nie bestraft worden.

In Folge dessen werden angeklagt: des Mordes, begangen mittelst Vergiftung des Ehemannes der S. Trümpy, geb. Müller,

1) C. H. Demme,

2) S. E. Trümpy.

Die Frage der mildernden Umstände wird dem Hauptverfahren vorbehalten.

Der Bezirksprokurator:

Sig. Haas.

Die Zeugen, bei 40 an der Zahl, werden in den Saal geführt. Der Namensaufruf ergibt, dass Jakob Kräuchi, Schlosser in Münchenbuchsee fehlt.

Auf den Antrag der Staatsanwaltschaft erkennt der Präsident sogleich, in Anwendung der Art. 199 und 415 St. V.:

1) Kräuchi sei, vorbehalten seine nachträgliche Rechtfertigung, wegen seines Ausbleibens zu Fr. 15 Busse verurtheilt. Für den Fall längern Ausbleibens wird fernere Strafe gegen ihn vorbehalten.

2) Der Zeuge Kräuchi sei vorzuführen.

Präsident zu den Zeugen: Infolge Gesetzes bringe ich Ihnen in Erinnerung, dass Sie die Wahrheit sagen sollen, die volle Wahrheit und nichts anderes als die Wahrheit; dass Sie sowohl auf den Antrag des Staatsanwaltes als der Angeschuldigten oder ihrer Vertheidiger oder auch von Amtswegen zur eidlichen Bekräftigung Ihrer Aussagen angehalten werden können. In der Voruntersuchung werden nach unserem Strafverfahren die Zeugen ohne Beeidigung abgehört, hier dagegen kann dieselbe verlangt werden. Sie mögen daher wohl bedenken, was Sie sagen, — nur dasjenige, was Sie treu und wohl geprüft als Wahrheit halten, allein diess auch

Alles! Sie haben keine Rücksicht darauf zu nehmen, ob Etwas den Angeklagten zu Gunsten oder zu Ungunsten gereichen kann, sondern einzig darauf, zu was Sie mit Ihrem Gewissen einstehen können, denn die Zeugen selbst haben ihre Aussagen zu beschwören. Es ist Ihre Pflicht, die Justiz nicht irre zu führen, sie nicht zu täuschen und nicht zu betrügen. Noch muss ich die Zeugen aufmerksam machen auf die bürgerlichen Folgen eines falschen Zeugnisses. Dieselben bestehen in schwerer Strafe, in Zuchthaus und sogar in Kettenstrafe. Die Kriminal-Kammer hat die Befugniss, auch nach stattgefundener Beeidigung, wenn sie glaubt, dass die Aussagen eines Zeugen falsch seien, sofort Verhaftung zu beschliessen und den Verdächtigen den Prozess zu machen. Nicht dasjenige, was Ihr in der Voruntersuchung gesagt habt, ist demnach, Ihr Zeugen, das, worauf Ihr jetzt einzig Rücksicht zu nehmen habet. Habt Ihr dort die volle ganze Wahrheit gesagt und nichts verschwiegen, so versteht es sich freilich von selbst, dass Ihr das dort Gesagte nur zu wiederholen habet, allein wenn Ihr dort nicht Alles oder nicht das Richtige gesagt, so habt Ihr jetzt hier die volle Wahrheit mitzutheilen, denn hier wird es zum Eide kommen. Auch die HH. Sachverständigen werden unter der Androhung einer möglicherweise eidlich zu bestätigenden Abhörung einvernommen. Auch sie haben die gleichen Pflichten und die gleichen Rücksichten gegen die Justiz zu üben, also sie nicht irre zu führen und sie nicht zu einem unrichtigen Urtheile zu veranlassen. Die Zeugen haben nunmehr den Saal zu verlassen, die Sachverständigen dagegen bleiben während der Verhandlungen im Saale anwesend.

Im Einverständnisse mit der Anwaltschaft und den Angeklagten dispensirt der Präsident auf genügend nachgewiesene Gründe hin folgende Zeugen von der fortwährenden Anwesenheit im Zeugenzimmer: die HH. Regierungsstatthalter Studer, die Apotheker Lindt, Pulver und Hegg, Dr. Ad. Vogt, Frau Professor Emmert und Bezirksprokurator Raaflaub.

Hr. Präsident. Ich lege nachträglich vor einen Brief, welchen Frau Trümpy nach stattgefundener Ueberweisung geschrieben und welcher dem Untersuchungsrichter übergeben worden ist. Ich will denselben zu den Akten legen.

Hr. Dr. Vogt. Ich habe nachträglich ebenfalls ein Gutachten zu den Akten zu bringen, unterzeichnet von einigen auswärtigen Gelehrten, welches auf den vorliegenden Fall

Bezug hat. Diese Herren sind die Herren Professoren Stoos in Brüssel, Kekulé in Gent und de Vry in Rotterdam. Die Unterschriften sind aber nicht beglaubigt aus dem einfachen Grunde, weil ich die Beglaubigung aus Mangel an Zeit nicht mehr beibringen konnte. Ich frage nun die Staatsanwaltschaft, ob sie diese Unterschriften anerkenne? Ich gebe zu, dass sie ihr nicht bekannt sein mögen; wenn sie übrigens Zweifel darein setzt, so ersuche ich das Präsidium, die Aechtheit der Unterschriften herstellen zu lassen. Es kann diess sehr gut geschehen, da ich die Adressen der unterzeichneten Herren besitze und ihre Hausnummer u. s. w. angeben kann.

Hr. Bezirksprokurator Haas. Ich habe keinen Grund an der Aechtheit der Unterschriften zu zweifeln, obwohl ich sie nicht gelesen; dagegen habe ich folgende Bemerkungen zu machen. Das Schriftstück, von welchem der Vertheidiger spricht, kann nicht als amtliches Gutachten behandelt werden, denn es können nur diejenigen Gutachten als amtliche behandelt werden, deren Verfasser hier anwesend sind, so dass an sie Erläuterungsfragen gestellt und sie beeidigt werden können. Dagegen halte ich dafür, es stehe dem Vertheidiger frei, solche Schriftstücke, wie wissenschaftliche Werke über Vergiftung zu benutzen. Ich stelle, was mich betrifft, den Antrag, das Schriftstück in diesem Sinne zu behandeln.

Hr. Dr. Vogt. Wenn die Staatsanwaltschaft einverstanden ist, dass die Aechtheit der Unterschriften nicht zweifelhaft sei, so bin ich mit dieser Erklärung befriedigt. Ich verlange nichts mehr und nichts weniger, als dass man das Schriftstück als eine wissenschaftliche Erörterung gelten lässt, und erkläre mich mit dem Antrag der Staatsanwaltschaft einverstanden.

Hr. Präsident. Die Folge hievon wäre also, dass das Gutachten nicht als Bestandtheil der offiziellen Akten angesehen würde. Die Verhandlungen beginnen mit der Abhörung des Hrn. Dr. Demme; ich erlaube also, Frau Trümpy in ihr Zimmer zurückzubringen. (Geschieht.)

Hr. Bezirksprokurator Haas. Wie ich bemerke, sind ihre zwei Wärterinnen da.

Hr. Fürsprech Aebi. So viel ich weiss, ist nur eine derselben als Zeugin vorgeladen. Ich habe also nichts dagegen, wenn die andere bleiben will. (Beide entfernen sich.)

Es beginnt nun das Verhör mit Dr. Hermann Demme.

Präsident. Wie alt sind Sie?

Dr. Demme Dreissig Jahre alt.

Präs. Sie sind in Bern erzogen worden?

Dr. Demme. Ja.

Präs. Sie haben auch hier studirt?

Dr. Demme. Ja, hier, in Berlin und Paris.

Präs. Seit wann sind Sie etablirt?

Dr. Demme. Seit dem Jahr 1860.

Präs. Als praktischer Arzt und Dozent an der Hochschule?

Dr. Demme. Ja.

Präs. Wann sind Sie mit der Familie Trümpy bekannt geworden?

Dr. Demme. Im Frühsommer 1862 wurde ich wegen eines schweren Falles zu derselben gerufen, der in der Folge meine längere Anwesenheit bei der Frau Trümpy nothwendig machte, wesshalb ich sie auch in die Stadt bringen liess, wo sie in der Privatkrankenanstalt der Jungfer Hänni gepflegt wurde. Später, als es ihr möglich wurde, nach Hause zurückzukehren, habe ich sie oft auf ihrem Landgute besucht und bin so mit der Familie bekannt geworden.

Präs. Sie behandelten Frau Trümpy wegen des Auges, das ihr von ihrem Manne ausgeschlagen wurde?

Dr. Demme. Ja.

Präs. Frau Trümpy war 40 - 50 Tage bei Jgfr. Hänni?

Dr. Demme. Ja.

Präs. Und wurde täglich von Ihnen besucht?

Dr. Demme. Ja.

Präs. Mehr als einmal täglich?

Dr. Demme. Anfänglich zweimal, später einmal.

Präs. Hr. Doktor, in der Voruntersuchung sagen Sie, Sie seien wiederholt mit Trümpy zusammengetroffen?

Dr. Demme. Ja.

Präs. Und haben ihm über sein Thun öfters eindringliche Vorstellungen gemacht?

Dr. Demme. Ja, die fast immer die tiefste Reue und Bitten um Verzeihung zur Folge hatten. Ich habe auch jede Begegnung und jeden Anlass benutzt dieses Verhältniss zu ändern, und ein besseres herbeizuführen. Ich möchte, was unser weiteres Verhältniss betrifft, Gewicht darauf legen, dass Hr. Trümpy mit Zärtlichkeit an mich gefesselt und mir dankbar für den Einfluss war, den ich auf ihn geübt. Er war überhaupt gut, aber von schwacher Willenskraft; wurde diese

hingegen durch Vorstellungen gestärkt, so fasste er immer die besten Vorsätze, und liess er sich auch einmal einen Augenblick gehen, so war er im nächsten wieder zu allem Guten disponirt.

Präs. Hat Ihnen nichts, was Sie später wahrgenommen haben, die Ueberzeugung beigebracht, dass diese Ehe eine unglückliche gewesen ist?

Dr. Demme. Wohl freilich.

Präs. Sie sahen diess bald?

Dr. Demme. Ja.

Präs. Was haben Sie als Grund des Unglücks dieser Ehe angesehen?

Dr. Demme. Ich habe bald erfahren, dass Frau Trümpy von ihrem Mann rücksichtslos behandelt wurde, aber zugleich wahrnehmen müssen, dass sie sein leidenschaftliches und aufbrausendes Wesen mit Geduld ertrug. Indessen schien es doch, als habe sie ihn nicht recht zu behandeln gewusst.

Präs. Sie waren genöthigt, bei derartigen Anlässen oft die Vermittlung zu übernehmen und der Frau Trümpy zur Seite zu stehen?

Dr. Demme. Das habe ich häufig gethan.

Präs. Sie sagten: wohl tausendmal?

Dr. Demme. Ja, d. h. ausserordentlich oft.

Präs. Sie haben auch dafür gesorgt, dass die Trinkgelage weniger häufig vorkamen?

Dr. Demme. Ja.

Präs. Ist etwa Trümpy Ihnen gegenüber, wegen Ihres Benehmens und wegen des Schutzes, den Sie der Frau angedeihen liessen, eifersüchtig geworden?

Dr. Demme. Es ist diess wohl möglich. Namentlich möchte ich eine Scene erwähnen.

Präs. Was war diess für eine Scene und auf welche Zeit fällt dieselbe?

Dr. Demme. Es war im Frühjahr 1863, unmittelbar vor einer damals unternommenen gemeinschaftlichen Reise.

Präs. Wollen Sie Einiges darüber erzählen?

Dr. Demme. Wir waren eines Abends draussen bei Hrn. Trümpy, um einige Besprechungen wegen dieser Reise vorzunehmen. Es war ein Fremder dabei zugegen, mit welchem Hr. Trümpy einen Weinhandel abzuschliessen wünschte. Dabei wurde viel Champagner getrunken und Hr. Trümpy war davon in hohem Grade erhitzt. Frau Trümpy warnte ihn, nicht zu viel zu trinken. Wie sie diess gesagt hatte,

bemerkte ich, dass er es übel nahm (Frau Trümpy wusste nämlich nicht, dass ihr Mann die Absicht hatte, ein Weingeschäft abzuschliessen); er entfernte sich bald, im Hinausgehen ihr einen wüthenden Blick zuwerfend, und erging sich in den härtesten Ausdrücken sowohl mir als der Frau gegenüber. Ich fragte nach den Gründen dieses Benehmens und glaubte wahrzunehmen, dass er ein Einverständniss zwischen ihr und mir vermüthe. Ich rief ihn zurück, er war aber schon im Delirium. Als ich ihm dann später vorstellte, wie ungerecht sein Benehmen sei, liess er die furchtbarste Reue eintreten und dabei drohte er lebhafter als je mit Selbstmord. Er drohte nämlich, sich zu erschiessen, und ich hatte alle Mühe, diess abzuwenden. Er war auf diesen Vorfall hin so deprimirt, dass ich glaubte, er würde seinen Entschluss ausführen. Auch ist mir bekannt, dass er sich bei einem andern Vorfall zu erschiessen drohte; ich war aber nicht Zeuge davon, sondern es ist mir derselbe von der Tochter Trümpy mitgetheilt worden.

Präs. Sie sagten in der Voruntersuchung, er habe seinen Vorsatz sogar eidlich bekräftigt!

Dr. Demme. Ich äusserte Zweifel über die Ausführung seiner Drohung, er bekräftigte sie, wenn auch nicht mit einem förmlichen Eide, so doch damit, dass er behauptete, es sei ihm damit Ernst: «wahrhaftig;» «so wahr ich lebe!»

Präs. Sie sind jenen Abend draussen geblieben?

Dr. Demme. Ja.

Präs. Die ganze Nacht?

Dr. Demme. Ja, ich habe den grössten Theil der Nacht bei ihm zugebracht, um ihn wieder in eine ruhige Stimmung zu versetzen. Auch dieses Vorfalls wegen hat er sich aus Reue zwei Tage eingeschlossen, einen Tag und eine Nacht nichts gegessen, und am Morgen gedroht, sich das Leben zu nehmen. Nachher sagte er, dass, wenn er mich nicht gesehen hätte, er seinen Vorsatz ausgeführt haben würde.

Präs. Wer hat diess sonst noch gehört?

Dr. Demme. Das ganze Haus. Die Stimmung hat zwei Tage gedauert. Früh Morgens um 3 Uhr stand er dann auf, und machte einen Spaziergang.

Präs. Wohin?

Dr. Demme. Ich kann darüber nichts Näheres sagen, als was ich bereits bemerkt habe.

Präs. Nach seiner Rückkehr haben Sie ebenfalls wieder die Vermittelung übernommen?

Dr. Demme. Ja.

Präs. Wer hat Veranlassung zu der Reise in den Orient gegeben?

Dr. Demme. Ich; wir hatten nämlich ein Programm zu einer Lustfahrt von Wien aus bekommen, welches mir Veranlassung gab, die Bemerkung zu machen, diese Reise hätte für Hrn. Trümpy kaufmännisches Interesse. Dabei dachte ich im Fernern, die Eindrücke der Naturschönheiten und das Leben unter anderen Menschen müssten einen günstigen Einfluss auf ihn haben. Er ist auf meinen Antrag willig eingegangen, und wir haben uns gemeinschaftlich entschlossen.

Präs. Der Vergnügungszug ging also von Wien aus?

Dr. Demme. Ganz richtig.

Präs. Wer hat die Reiseverträge abgeschlossen, überhaupt alles bestellt?

Dr. Demme. Ich war es.

Präs. Wer hat denn die Kosten bestritten?

Dr. Demme. Dieselben wurden zu gleichen Theilen bestritten, so dass jeder schliesslich das Seinige bezahlte. Auf der Reise wurde genaue Rechnung geführt. Die Einzahlungssumme z. B. habe ich zum Voraus geleistet, indem ich drei Reisebillets bezahlt habe. Nach der Abreise von hier aus wurde Alles genau aufgeschrieben und nachher verrechnet. Es war Herr Trümpy, seine Frau und ich, welche zusammen reisten.

Das Präsidium bemerkt, dass beim Beilagenbände eine Abrechnung vom 26. Mai 1863 sei, welche auf diese Reise Bezug habe. Er theilt daraus mit, dass Trümpy 2580 Fr. mitgenommen, dass er überdiess seiner Frau 120 Fr. gegeben, wie viel Einnahme er in Konstantinopel und an anderen Orten bei Geschäftsfreunden eingenommen habe, wie viel er in einzelnen Städten, auf dem Bazar und in den Magazinen bei Einkäufen etc. ausgegeben, und fragt den Herrn Demme, wie die Rechnung am Ende ausgefallen sei. Dieser wiederholte, es sei gegenseitige Rechnung geführt worden, damit keine Partei zu kurz komme.

Auf die Frage des Herrn Präsidenten, ob Herr Trümpy auf der Reise nicht sehr generös gewesen, erfolgt die Antwort: ja, sehr generös; er gab viel aus für Geschenke, ohne einen Gegenwerth anzunehmen.

Präs. Sie haben dafür aber nie ein Honorar für Ihre ärztliche Praxis verlangt und überhaupt hat bereits im ersten Jahre Ihrer Bekanntschaft mit der Familie Trümpy Ihre Wirksamkeit die Grenzen der rein ärztlichen Praxis überschritten, so dass Sie nie ein Honorar verlangten?

Diese Frage wird von Dr. Demme bejaht.

Präs. Hat Ihnen Herr Trümpy nicht dafür schöne Geschenke gemacht? Antw.: Ja freilich, sehr schöne Geschenke.

Präs. Hat er Ihnen nicht auch Werthpapiere geschenkt? Es ist hier ein Brief vorhanden — — —

Dr. Demme. Ich kenne diesen Brief; ich habe das Werthpapier, welches Herr Trümpy mir mit demselben zusandte, sogleich an ihn zurückgeschickt. (Der Herr Präsident verliest den daherigen Brief, in welchem Trümpy dem Herrn Demme in den herzlichsten Ausdrücken erklärt, dass er die Worte nicht finden könne, um ihm seinen Dank für die ärztliche Aufmerksamkeit und seine Freundschaft abzustatten; er gebe ihm die Versicherung, dass er in seiner Familie stets willkommen sein und wie ein rettender Engel betrachtet werde. In diesem Brief kommt Herr Trümpy dann auf die Reiserechnung zu sprechen und wünscht zu wissen, was er für Anschaffungen baar ausgelegt habe. — Als Geschenk lag dem Briefe bei eine Uhr und ein Werthpapier auf Paris.)

Dr. Demme. Wie ich bereits gesagt, habe ich das Papier sogleich refüsirt und eine halbe Stunde nach dem Empfang wieder zurückgeschickt. Ich habe überhaupt nichts in Geldbeträgen von ihm abgenommen.

Präs. Sie haben in Ihrem Verhör erklärt, dass Ihnen auf der Reise Mehreres an Herrn Trümpy aufgefallen sei; wie verhält es sich damit?

Dr. Demme. Ein nicht unwichtiger Moment für die Stimmung des Herrn Trümpy auf dieser Reise war der Gesundheitszustand seiner Frau. Dieselbe war zu dieser Zeit so krank, dass wir Anfangs glaubten, wir könnten die Reise nicht mit ihr machen. Nachdem die Reise wirklich begonnen, war es ihm äusserst unangenehm, dass die Krankheit da und dort zum Aufhalten Grund gab, und dass überhaupt der Zustand der Frau Trümpy mehr Sorgfalt und Pflege erforderte, als der blosse Zweck des Vergnügens auf dieser Reise nothwendig gemacht hätte. Diese sehr fatale Stimmung äusserte er bei jeder Gelegenheit, und zwar ging er so weit,

dass er sich seines Lebens überdrüssig erklärte. So hatte er z. B. auf der See gar keine Freude an Naturschönheiten, sondern zog sich beim schönsten Wetter in die Kajüte zurück, ohne mit Jemanden zu verkehren. Auffallend war auch, dass, während die ganze Reisegesellschaft in Konstantinopel beisammen blieb und nach Mitgabe des Programmes die dortigen Merkwürdigkeiten besah, er sich zu wiederholten Malen von der Gesellschaft trennte, und zwar, ohne dass im Geringsten dafür ein genügender Grund einzusehen gewesen wäre. Er sagte z. B., um seine Abwesenheit zu entschuldigen, er habe Einkäufe gemacht, er sei in einer Sämereihandlung gewesen, um später Anpflanzungen in seinem Gute zu machen, ohne dass er indessen Jemanden darüber etwas Genaueres angegeben hätte. Auf diese Weise blieb er halbe Tage aus, was uns auffallen musste.

Präs. Warum auffallen? Der Gesundheitszustand seiner Frau musste das ja Alles erklären.

Dr. Demme. Damals ist's mir allerdings momentan auch nicht aufgefallen. Allein jetzt nachträglich fällt es mir auf, denn nach den seither stattgefundenen Vorfällen musste ich mir Alles rekapituliren und mir zu erklären suchen, was ich vor denselben wahrgenommen hatte.

Präs. Sie haben in der Voruntersuchung gesagt, dass es Ihnen schon in Konstantinopel aufgefallen sei, dass er längere Zeit in dieser Stadt allein herumgegangen sei, und dass er in den Magazinen und Bazars irgend etwas gesucht haben dürfte, was vielleicht Gift hätte sein können. Haben Sie daran wirklich schon in Konstantinopel gedacht?

Dr. Demme. Nein, sondern dieses allerdings in Konstantinopel wahrgenommene Benehmen habe ich erst später bei der Rekapitulation sämtlicher Verhältnisse näher in Betracht gezogen und mich dadurch auf den angegebenen Gedanken führen lassen.

Auf die Bemerkung des Präsidenten, dass auch von einem Vorfalle in Athen in der Voruntersuchung die Rede sei, gibt Herr Demme folgende Auskunft: In Athen, und zwar an einem Tage, wo die ganze Reisegesellschaft eine gemeinsame Festlichkeit zu feiern beabsichtigte, verliess er die Gesellschaft schon am Morgen früh und stiess zu derselben erst wieder, als das Festessen beinahe vorbei war und zwar in einer sehr aufgeregten Stimmung. Auf unsere Fragen erklärte er, er sei bei einem griechischen Arzte gewesen, und als von einer

Seite die Frage fiel, ob er denn krank sei und warum er einen fremden Arzt aufsuche, entfernte er sich wieder.

Auf die Frage des Präsidenten, ob es denn möglich sei, dass Trümpy in Konstantinopel Gift gekauft haben möchte, antwortet Dr. Demme, dass das allerdings möglich sei, und zwar dürfe er es annehmen, gestützt auf Ausdrücke, in welchen Trümpy an verschiedenen Orten sich geäußert habe, dass er ein sehr wirksames Gift gekauft und aus dem Orient zurückgebracht habe. Es zirkulirte hier wenigstens das Gerücht, dass Trümpy sich in diesem Sinne geäußert habe.

Auf die Frage, wer denn dieses Gerücht herumgetragen, erwidert Dr. Demme, er könne das nicht sagen; Trümpy's Leute hätten diese Nachricht aus der Stadt mitgebracht, wo sie wirklich zirkulirt habe.

Präs. Es soll noch ein besonderer Vorfall in Korfu stattgefunden haben.

Dr. Demme. Davon habe ich allerdings etwas erzählt; allein ich habe das Erzählte nicht selbst erlebt, sondern weiss es aus den Aussagen der Frau Trümpy. Kurze Zeit nach dem Tode ihres Mannes erzählte sie mir, dass, als sie in Korfu waren und sie sich sehr unpässlich befand, Trümpy in sehr aufgeregtem Zustand zu ihr gekommen und sich darüber beklagt habe, dass sie noch so sehr huste; er wolle jetzt einmal diesem Husten abhelfen. Trümpy habe hierauf ein weisses Pulver in ein Glas geschüttet und habe sie dasselbe absolut trinken machen wollen; als sie sich widersetzt, habe er hierauf die Flüssigkeit über den Balkon ausgeschüttet und das Glas ausgeschwenkt. — Auf die Frage, ob dieses bei Tage geschehen, fügt Dr. Demme noch bei, dass es, so viel er gehört, Abends geschehen sein solle.

Präs. Frau Trümpy hat also angedeutet, dass ihr Mann damals nicht die besten Absichten gegen sie gehabt habe; hat sie sich wirklich dahin ausgesprochen?

Dr. Demme. Ja, allerdings.

Präs. Hat sie sich wirklich dahin ausgesprochen, dass Trümpy Ihr damals habe Gift beibringen wollen?

Dr. Demme. Sie hat sich nur dahin ausgedrückt, das Benehmen sei ihr sehr auffallend vorgekommen; nun wo man hörte, dass er wirklich Gift aus dem Orient mitgebracht, habe ihr natürlich dieser Vorfall in Korfu noch mehr auffallen müssen.

Auf ferneres Befragen erzählt Dr. Demme weiter: Frau Trümpy habe ihm diese Mittheilung erst jetzt gemacht, weil

sie nie etwas davon habe erzählen wollen und ohne den Tod Trümpy's ohne Zweifel auch nie etwas davon gesagt hätte. Die Zeit dieser Mittheilung von Seite der Frau Trümpy könne er genau nicht mehr angeben.

Präs. Wie hat sich die Frau Trümpy nach ihrer Rückkehr von dieser Reise befunden?

Dr. Demme. Noch sehr leidend und zwar so, dass sie noch eine Kur im Weissenburgbade machen musste; ich weiss nicht mehr genau, ob während zwei oder drei Wochen.

Präs. So viel ich aus den Akten gesehen, haben Sie mit Hrn. Trümpy die Frau Trümpy und Tochter im Weissenburgbade einmal besucht und sind auch länger dort geblieben als Trümpy selbst?

Dr. Demme. Das ist ganz richtig, und zwar bin ich deswegen länger geblieben, weil mir der Arzt in Weissenburg sehr gut bekannt ist.

Präs. Wurde damals die Eifersucht Trümpy's nicht wieder rege?

Dr. Demme. Das weiss ich nicht. Er war damals wieder einmal in sehr aufgeregtem Zustande gegen seine Frau; allein ich glaube andere Motive dafür annehmen zu müssen. Wie er mir nämlich selbst mittheilte, war er damals in den Händen einer Persönlichkeit, welche ihn gegen seine Frau sehr aufgereizt hat.

Präs. Hat er um diese Zeit nicht einen Brief, den seine Frau ihm aus dem Bade geschrieben hatte, ihr zerrissen wieder zugestellt?

Dr. Demme. Wenn Sie wünschen, dass ich den ganzen Vorfall erzähle, so will ich es thun.

Nachdem ich wieder einige Tage in Bern war, bekam ich eine Depesche von den beiden Frauen, in welcher ich gebeten wurde, mit ihnen zusammen zu kommen, da sie etwas Wichtiges mit mir zu sprechen hätten. Bei ihnen angekommen, wurde mir mitgetheilt, dass Trümpy sich in drohenden Briefen gegen sie ergangen und sie sofort zur Rückkehr aufgefordert hätte, und die Tochter sagte noch zu der Mutter, sie hätten Niemand, der es so wohl mit ihnen meine als der Herr Doktor. Man berieth sich sodann, ob sie wieder zu Hrn. Trümpy zurück sollten oder nicht, da man befürchtete, es möchte leicht wieder ein Auftritt stattfinden. Ich rieth ihnen, nicht zurückzukehren, weil ich hörte, dass derselbe noch immer sehr aufgereggt sei, und anerbote mich, ihnen die Mittel zur Hand zu stellen, dass sie von ihm ent-

fernt bleiben könnten, bis es mir gelinge, das Einverständniss zwischen ihnen und Hrn. Trümpy herbeizuführen. Ich habe sogleich nachher über die Angelegenheit auch Hrn. Fürsprech Brunner konsultirt, und die erste Begegnung, nachdem ich von diesem auf mein Zimmer zurückgekehrt war, war die des Hrn. Trümpy, welcher ganz aufgereggt in dasselbe trat. Ich erzählte ihm dann, wie ich seine Frau und seine Tochter weinend getroffen, und dass, wenn er mir nicht die bestimmte Erklärung gebe, sie mit Liebe aufnehmen zu wollen, ich ihnen die Mittel verschaffen werde, von ihm entfernt zu leben. Er hat mir, was ich von ihm verlangte, in die Hand versprochen.

Präs. Ist damals nicht auch über die Mittel berathen worden, wie man diesem Zustand der Frau Trümpy ein Ende machen könne, und hat man sich nicht zugleich noch über Anderes besprochen?

Dr. Demme. Doch, von meiner Verlobung mit der Tochter. Ich gab ihr damals ein Eheversprechen und erklärte, dass, wenn es nothwendig sei, auch die Mutter ein Asyl bei mir finden solle.

Präs. Aber wenn Sie sich in Weissenburg verlobten, so scheint Ihre Bekanntschaft mit ihr schon lange gedauert zu haben.

Dr. Demme. Allerdings.

Präs. Ihr habt ihr also bereits in Weissenburg den Hof gemacht?

Dr. Demme. Nein, den Hof habe ich niemals gemacht! Ich kenne das nicht!

Präs. Haben Sie auch Ihren Eltern von dieser Verlobung Andeutungen gemacht und worin bestanden diese?

Dr. Demme. Ja, indem ich ihnen sagte, ich wolle die Tochter Trümpy's heirathen.

Präs. Haben Sie nicht verlangt, dass dieses Verlöbniß noch geheim bleibe, und warum?

Dr. Demme. Es ist richtig; ich galt nämlich Anfangs 1863 noch mit einer andern Dame als verlobt, die ich so viel wie möglich schonen wollte.

Präs. Was haben Ihre Eltern zu der Verlobung gesagt?

Dr. Demme. Sie waren damit einverstanden, und meine Mutter ist nach Wabern gegangen, um die Tochter zu sehen.

Präs. Wenn Sie aber schon im Jahr 1863 Ihren Eltern gesagt haben, Sie seien mit der Tochter Trümpy's verlobt, so ist es auffallend, dass zwischen ihnen und der Familie

Trümpy ausser diesem Besuche keinerlei Verkehr stattgefunden hat?

Dr. Demme. Es geschah diess, um das Geheimniss nicht zu verletzen.

Präs. Auf wann sollte die Heirath stattfinden?

Dr. Demme. Es war darüber noch nichts bestimmt.

Präs. Haben Sie auch mit Trümpy darüber gesprochen?

Dr. Demme. Ja und er ist mir wiederholt entgegengekommen.

Präs. Ist über Tisch in der Anwesenheit der Mutter und der Tochter Trümpy jemals von Ihrem Verlöbniß gesprochen worden?

Dr. Demme. Nein, niemals, es wurde überhaupt sehr selten von dieser Sache gesprochen.

Präs. Wie ist es gekommen, dass sehr bald nach dem Tode Trümpy's dieses Verhältniss öffentlich gemacht worden ist?

Dr. Demme. Das hat einen sehr einfachen Zusammenhang mit den Ereignissen; man hat im Publikum die Angehörigen des Verstorbenen auf eine sehr lieblose Weise behandelt. Es wurde ihnen namentlich gesagt, jetzt wo Trümpy todt sei und seine Verlassenschaft schlecht zu stehen scheine, werde sich auch der Doktor zurückziehen, und da wollte ich den Schein vermeiden, als ob ich, der im Glücke der Freund der Familie gewesen war, sie nun im Unglück verlassen wolle. Ueberdiess hatte die Familie gerade in diesem Augenblick männlichen Schutz und männliche Hülfe nöthig. Diess war der Grund, warum ich aus meinen Absichten kein Geheimniss mehr machte.

Präs. War nur das der Grund?

Dr. Demme. Ja, nur das, und auch das trug sich nur im Schoosse der Familie zu.

Präs. Es ist in der Voruntersuchung gesagt, dass oft, wenn Sie Vermittlungsversuche zwischen den Eheleuten Trümpy machten, Sie die Frau Trümpy zum Scheiden aufgefordert haben; ist das richtig?

Dr. Demme. Ich habe sie zwar nicht zum Scheiden aufgefordert, allein ich habe ihr die Frage vorgelegt, ob sie nicht daran denke, denn sie sei es ihrem Kinde schuldig, ihren Mann zu verlassen und ein solches Vorbild zu meiden. Das war ziemlich am Anfange meiner Bekanntschaft mit der Familie Trümpy, als ich mit den Verhältnissen noch nicht genauer bekannt war.

Präs. Hat Frau Trümpy nicht auch getrunken und hat sie sich nicht auch betrunken?

Dr. Demme. Nein, solche Behauptungen wären Verleumdung.

Präs. Sie haben also dieselbe niemals angetrunken oder betrunken gesehen.

Dr. Demme. Nein, niemals.

Präs. Es gab doch Augenblicke, wo sie sehr aufgereggt war.

Dr. Demme. Frau Trümpy war schon seit längerer Zeit offenbar krank, und ich könnte eine ganze Reihe von Belegen dafür anführen, dass allmählig Spuren einer Geisteskrankheit sich in ihr entwickelt hatten. Momente von Geisteskrankheit zeigten sich schon zu der Zeit, als sie wegen des ausgeschlagenen Auges bei Jungfer Hänni *) behandelt wurde, denn schon damals hatte sie einen Deliriumanfall, in welchem sie zum Fenster hinaus springen wollte, wie mir Jungfer Hänni mitgetheilt hat. Später habe ich sie häufig im aufgeregtesten Zustande angetroffen.

Präs. Hat sie in solchen Augenblicken sich nicht auch über ihren Mann geäußert und verwegene Aeusserungen gethan?

Dr. Demme. Sie hat nie verwegen gesprochen. Das Verwegenste, das ich hörte, war das, dass sie einmal sagte: « das ist kein Mann, » und die Veranlassung zu dieser Aeusserrung lag gerade in dem traurigen Vorfall mit dem Auge. Als sich nämlich ein Knecht grobe Pflichtvernachlässigungen zu Schulden kommen liess, ohne dass Trümpy, ungeachtet der Aufforderungen der Frau, einschritt, so bemerkte sie ihm, wenn er einen solchen Knecht nicht entlasse, so sei er kein Mann. Diess bildete die Veranlassung zur Katastrophe mit dem Auge.

Präs. Hat Frau Trümpy nicht auch in seiner Abwesenheit derartige Aeusserungen über ihn gethan?

Dr. Demme. Nein, niemals.

Präs. Frau Trümpy hat Sie also nie aufgefordert, ihr behülflich zu sein, um ihren Mann bei Seite zu schaffen?

Dr. Demme. Um Gotteswillen!! (Ein Zeichen der Hand giebt zu verstehen, dass eine derartige Zumuthung in das Gebiet der Unmöglichkeit gehöre.) Trotz Allem ist sie stets mit innigster Liebe an ihm gehangen.

*) Jungfer Hänni hält einen Privatspital in Bern. Anm. d. Red.

Präs. Hatten Sie Kenntniss vom Vermögenszustande des Trümpy?

Dr. Demme. Ich wusste etwa, was im Publikum darüber gesagt wurde, allein was war das? Die Einen sagten, er besitze ein grosses Vermögen, die Anderen dagegen sagten, er stehe schlecht. So wurde in der Stadt schon gesprochen, als ich zum ersten Mal das Haus betrat.

Präs. Nach dem Fusse, auf welchem er lebte, mussten Sie doch glauben, er habe ein bedeutendes Vermögen.

Dr. Demme. Es waren stets viele Leute, welche behaupteten, er befinde sich in schlechten Vermögensverhältnissen.

Präs. Haben Sie das in der Stadt gehört?

Dr. Demme. Ja, allein ich habe nie weiter nachgefragt, und auch in der Familie war in meiner Gegenwart nie davon die Rede.

Präs. Hat denn Frau Trümpy niemals gesagt, dass ihr Mann in schlechten Verhältnissen stehe und in Geschäftsbeziehungen, die er abbrechen sollte?

Dr. Demme. Das mag sein, allein nicht bei mir. Sie war früher die Seele des Geschäftes und da hörte ich sie oft sagen, dieser oder jener sei ein Schwindler, Trümpy sollte sich nicht ferner mit ihm einlassen.

Präs. Haben Sie nicht auch Vorwürfe gehört wegen Trümpy's Verbindung mit Helbing?*)

Dr. Demme. Von diesen Verbindungen habe ich ausserhalb des Hauses Trümpy gehört.

Präs. Haben Sie nicht die Frau Trümpy sagen hören, wenn diese Verbindungen mit Helbing nicht abgebrochen werden, so werde Trümpy sich noch ruiniren?

Dr. Demme. Das ist wohl möglich; Frau Trümpy hat oft über drohende Verluste geklagt, allein ich habe niemals mit ihr über Geschäftsverhältnisse gesprochen, weil ich von Natur aus Abneigung gegen derartige Geschäfte habe.

Präs. Allein Sie waren doch häufig im Hause; die Verhältnisse mussten Sie interessiren, denn die Existenz der ganzen Familie hing von den guten oder schlechten Resultaten der Geschäfte ab, und Frau Trümpy, welche die Verhältnisse des Helbing kannte, musste sich über die Verbin-

*) Helbing betrieb bei Bern eine grosse Sprit- und Branntweimbrennerei, stund mit Trümpy in engen Geschäftsbeziehungen und machte nicht lange vor Trümpy's Tode Bankerott mit einem grossen Defizit.

dungen mit demselben grämen. Es ist daher anzunehmen, dass in den letzten Tagen Frau Trümpy voll Kummer war, und dass sie nachdenken und rathschlagen musste, wie dem Verhältnisse ein Ende gemacht werden könne. Es scheint mir, es sollte in ihrem Kopfe nichts anders mehr Platz gehabt haben.

Dr. Demme. Wenn das wirklich so war, so hat sie mit mir kein Wort über Trümpy's Verluste und unglückliche Geschäftsverbindungen gesprochen, denn bei meiner Abneigung gegen derartige «Geschäfte» hat mich diess nicht interessirt.

Präs. Also nicht interessirt! — Haben Sie Frau Trümpy nicht förmlich zum Scheiden aufgefordert? Wenigstens haben Sie deponirt, nach Scenen, die zwischen den Ehegatten vorgefallen, hätten Sie Frau Trümpy oft gefragt, wesshalb sie nicht lieber scheide.

Dr. Demme. Allerdings habe ich sie gefragt, allein Fragen sind noch keine Aufforderungen.

Präs. Sie haben in Ihren Depositionen auch eines besondern Verhältnisses erwähnt, warum Frau Trümpy keine Scheidung gewünscht habe. Was ist das für ein Verhältniss?

Dr. Demme. Frau Trümpy liess bei verschiedenen Gelegenheiten einzelne Andeutungen und Aeusserungen fallen, sie sei schon vor ihrer Ehe mit Trümpy mit einem österreichischen Grafen verlobt oder verheirathet gewesen, dessen Vater aber zu dieser Ehe seine Einwilligung nicht habe geben wollen. Die Ehe sei dann ohne Einwilligung des Vaters abgeschlossen worden und der Zwiespalt zwischen Vater und Sohn habe den Letztern veranlasst, in Italien Militärdienste zu nehmen. Vor seinem Tode habe er aus Rache gegen seinen Vater zu Gunsten der jetzigen Frau Trümpy ein Testament gemacht, das aber erst nach dem Tode seines Vaters in Kraft trete, und worin er der Erbin ein bedeutendes Vermögen vermacht.

Präs. Wann hat Frau Trümpy dieses gesagt?

Dr. Demme. So viel ich weiss, hat sie schon lange vor dem Tode des Hrn. Trümpy davon gesprochen, und namentlich ihrer Tochter, wenn eheliche Scenen stattgefunden, gesagt, sie wollen lieber nach Wien gehen. Wie ich die Sache jetzt betrachte, so muss ich diese Aeusserungen als eine methodisch fixe Idee ansehen.

Präs. Sehen Sie es nicht vielmehr für eine Lüge an?

Dr. Demme. Nein, sondern ich halte es, wie ich bereits bemerkt habe, für eine fixe Idee, und selbst dann noch,

wenn sie mir sagen würde, sie hätte mich angelogen. Was sie mir sagte, ist zu sehr bis in's Detail und viel zu systematisch ausgearbeitet.

Präs. Haben Sie je daran geglaubt?

Dr. Demme. Ich wusste nicht, was daraus machen; es kam mir indessen immer unwahrscheinlich vor.

Präs. Hat sie diese Erzählung oft wiederholt?

Dr. Demme. Ja, aber nie im Zusammenhang, und das ist mir ein Beweis, dass sie nicht bloss Erfindung war.

Präs. Sie glauben, aus dieser fixen Idee seien Ihnen zwei Sachen klar geworden; erstens ihr Dulden und Bleiben bei dem Mann, und zweitens ihre Hoffnung auf baldige Besserung ihrer Verhältnisse. Diese Hoffnung habe nämlich darin bestanden, dass sie geglaubt habe, der Vater ihres ersten Bräutigams, der gegen eine Verbindung mit ihr gewesen sei und von dessen Tod es abhängen würde, dass sie das Vermögen erhalte, werde bald sterben, und sie alsdann in den Besitz gesetzt werden?

Dr. Demme. Ja, sie hat immer gesagt, sie lasse die Tochter nicht heirathen, bis ihr Stand und damit der Stand ihrer Tochter ein anderer geworden sei. Ich suchte sie zu überzeugen, wie lächerlich diess sei, allein sie wollte es nicht zugeben.

Präs. Sie geben also zu, dass die Frau Trümpy gegen die Heirath ihrer Tochter war, bis zum Tode des Mannes?

Dr. Demme. Ja.

Präs. Hatte Trümpy wirklich Grund zur Eifersucht?

Dr. Demme. Dass ich seine Frau ihm gegenüber oft energisch in Schutz genommen, gebe ich zu; aber dass ein unerlaubtes Verhältniss bestanden, ist nicht wahr.

Präs. Sie stellen also in Abrede, mit ihr in einem intimen Verhältniss gestanden zu sein?

Dr. Demme. Dass sie an mir das innigste Interesse genommen und mich sehr lieb hatte, und dass sie unendlich dankbar gegen mich war, ja, dass vielleicht ihre Phantasie noch weiter gegangen, gebe ich zu, aber ich behaupte, keine Veranlassung zu dem Letztern gegeben zu haben.

Präs. Sie geben vielleicht auch zu, Trümpy habe Ihre täglichen Besuche in seinem Hause auch deswegen gelitten, weil er glaubte, seine Tochter könnte bei Ihnen gut versorgt sein, und weil ihm am Ende die Beziehungen zwischen Ihnen und seiner Frau gleichgültig geworden sind?

Dr. Demme. Nein!

Präs. Hat Frau Trümpy Ihnen auch zu Nacht Besuche gemacht?

Dr. Demme. Nein, etwa wenn sie das Theater besuchte und zu diesem Zwecke Abends noch in die Stadt fuhr, aber dann war sie niemals allein, sondern wenigstens in Gesellschaft ihrer Tochter. Sie musste dann bei mir vorbeikommen, weil sie die Augenschale durch mich einsetzen lassen musste, indem Trümpy verlangte, dass sie nicht ohne die Schale sich im Publikum zeige.

Präs. Stunden Sie auch in Korrespondenz mit Frau Trümpy und über was?

Dr. Demme. Unsere Korrespondenz betraf meistens ganz indifferente Gegenstände und bestand von ihrer Seite meistens aus Einladungen, zur Familie nach Wabern zu kommen. Der Gegenstand der Korrespondenz von meiner Seite bestand gewöhnlich darin, dass ich sie zur Ruhe ermahnte, wenn sie aufgereggt war; oder es bezog sich auch die Korrespondenz auf gewöhnliche Verhältnisse im Hause.

Präs. Es findet sich ein Theil der Korrespondenz in den Akten, allein Frau Trümpy behauptet, dass Vieles auf die Seite gebracht worden sein müsse.

Dr. Demme. Ich meinerseits habe einige Briefe aufbewahrt; andere dagegen, wie solche: «man werde mir den Wagen dann und dann schicken,» habe ich nicht aufbewahrt.

Präs. Sie bestreiten, alle Korrespondenz bei Seite geschafft zu haben?

Dr. Demme. Ja.

Präs. Haben Sie nicht auch der Frau Trümpy versprochen, die Korrespondenz bei Seite zu schaffen?

Dr. Demme. Ich habe nie so etwas versprochen.

Präs. Sie waren Hausarzt. Haben Sie den Hrn. Trümpy kurz vor seinem Tode behandelt?

Dr. Demme. Ja freilich.

Präs. Wie lange vor seinem Tode mag diese ärztliche Behandlung begonnen haben?

Dr. Demme. Etwa 3—4 Wochen.

Präs. Ist Trümpy zu Ihnen ins Haus gekommen, oder sind Sie zu ihm nach Wabern gegangen?

Dr. Demme. Zuerst kam er zu mir ins Haus.

Präs. Hat er Ihnen mitgetheilt, was er für eine Krankheit habe?

Demme erklärte auf diese und andere Fragen: Seine Krankheit war eine syphilitische; er jammerte gar sehr und

schämte sich ausserordentlich. Er sagte, das sei das Fürchterlichste, was ihm hätte begegnen können, er könne es nicht ertragen, und dazu drohte er mit Selbstmord; er sah auf meinem Kamin ein Flacon Laudanum stehen, welches er in die Hand nahm und sagte: « Wüsste ich, dass dieses mich sogleich tödten würde, so würde ich es zu mir nehmen. » Ich meinerseits nahm die Sache nicht ganz im Ernste auf, nahm ihm aber das Fläschchen aus der Hand und ermahnte ihn, vernünftig zu sein.

Präs. Wann haben Sie ihn dann in Wabern behandelt?

Dr. Demme. Ich glaube er war Freitag den 12. Febr. das letzte Mal bei mir im Hause. Es hatte sich in der rechten Leiste eine Eitersammlung gebildet, welche zum Ausgehen reif werden sollte. Ich hatte ihn desshalb schon vorher ermahnt, sich zu schonen und seine Krankheit zu warten; allein, wie es scheint, hatte er wichtigere Dinge zu thun. Am Freitag nun sagte ich ihm, wenn er wolle, dass ich ihn länger behandle, so müsse er durchaus zu Hause bleiben, was er mir versprach.

Präs. Haben Sie ihn von da an täglich besucht?

Dr. Demme. Ja, täglich.

Präs. Was haben Sie ihm für Arzneien gegeben?

Dr. Demme. Schon als er mir anfänglich über äusserliche Schmerzen klagte, schienen mir dieselben den Charakter selbstständiger Nervenschmerzen zu haben. Sie wurden so heftig, dass er in der Nacht nicht mehr schlafen konnte. Das später von gewissen Leuten in Zweifel gezogene Rezept, welches ich am 11. oder 12. Februar in der Apotheke von Müller hatte rüsten lassen, bezieht sich auf diesen Schmerz, nämlich: 3 Gran Morphium in $\frac{1}{2}$ Unze Kirschlobeerwasser. Abends erhielt er davon einige Tropfen, ich glaube 30, und hierauf wieder in der Nacht, bis er einige Ruhe hatte.

Präs. Wer hat ihm die Tropfen gegeben?

Dr. Demme. Ich glaube, er habe sie das eine Mal selbst genommen und das andere Mal habe ihm die Frau sie gegeben.

Präs. Wie lange hat er diese Tropfen gebraucht und hat er sie aufgebraucht?

Dr. Demme. Das kann ich nicht sagen.

Auf die Frage des Präsidenten nach dem Gemüthsstande Trümpy's erwidert Demme, dass derselbe fortwährend

in sehr aufgeregter, bald Reue, bald Verzweiflung äussernder Stimmung gewesen sei, welche aber wenigstens in einem gewissen Grade häufig schon früher wahrgenommen worden.

Präs. Waren Sie nicht genöthigt, ihn zu operiren?

Dr. Demme. Ja, Sonntags den 14. Februar.

Präs. War die Operation vorbereitet?

Dr. Demme. Ja, am Samstag vorher.

Präs. Um wie viel Uhr hat sie dann am Sonntag stattgefunden?

Dr. Demme. Man schickte mir schon Sonntag Morgens ungefähr um 9 Uhr einen Boten in die Stadt mit dem dringenden Wunsche, nach Wabern zu kommen, allein ich konnte nicht sofort entsprechen und bestellte daher das Fuhrwerk für Mittags 11 oder halb 12 Uhr.

Präs. Wusste die Frau nichts davon, dass eine solche Operation stattfinden solle?

Dr. Demme. Ich habe überhaupt mit Frau Trümpy über dieses speziellere Krankheitsverhältniss nicht gesprochen.

Präs. Hat sie auch nicht darnach gefragt?

Dr. Demme. Nein.

Präs. Wusste Niemand im Hause, woran Hr. Trümpy litt?

Dr. Demme. Die Dienstboten hatten nothwendigerweise Vermuthungen, weil sie ihn besorgen mussten und Verbandstücke rüsteten.

Präs. Was waren das für Verbandstücke?

Dr. Demme. Leinwand, die ich aus meinem Bedarfe hergab.

Präs. Haben Sie ihn bei der Operation nicht chloroformirt?

Dr. Demme. Allerdings, er hatte es sehr gewünscht, und mit Rücksicht auf seine grosse Empfindlichkeit hatte ich es ihm auch versprochen. Das ist das Chloroform, von welchem man in der Voruntersuchung es auffallend gefunden hat, dass ich es vorrätbig hatte. Ich nahm es zum Zwecke der Operation mit nach Wabern.

Präs. Sie haben früher gesagt, die Operation sei nicht verabredet gewesen, allein am Sonntag hätten Sie dann gedacht, es möchte jetzt Zeit dazu sein, und desshalb hätten Sie sich mit Instrumenten versehen?

Dr. Demme. Ich werde das gesagt haben, allein das eine schliesst das andere nicht aus; denn einerseits war vor auszusehen, dass die Operation gemacht werden müsse, allein

andererseits konnte der geeignete Zeitpunkt dazu nicht genau zum Voraus bekannt sein.

Auf ferneres Befragen erklärt Dr. Demme, dass er überhaupt dem Wunsche des Patienten um Anwendung von Chloroform desshalb entsprochen habe, weil derselbe schon vor der Operation, wie er übrigens bereits bemerkt habe, Schmerzen gehabt, die er sich als Arzt nicht als mit seinem speziellen Zustande zusammenhängend erklären konnte, und dass er gehofft habe, es werde mit der Eröffnung des Abscesses eine Erleichterung eintreten.

Präs. Sie waren permanent im Zimmer?

Dr. Demme. Nein, denn ich ging bisweilen zu den übrigen Hausgenossen.

Präs. Hat Sie diesen Nachmittag Frau Trümpy nicht gefragt, was Sie mit ihrem Manne vorgenommen hätten?

Dr. Demme. Sie erkundigte sich allerdings darnach, wie sie auch fragte, ob er jetzt Erleichterung fühle.

Präs. War dabei keine Rede von der Art der Krankheit?

Dr. Demme. Nein, und ich habe ihr einfach gesagt, ich hätte ihm eine Eiteransammlung geöffnet. Es schien mir nicht nöthig, mehr zu sagen und sie über den Grund der Krankheit aufzuklären.

Präs. Hat Trümpy Freitag, Samstag und Sonntag viel Wein getrunken?

Dr. Demme. Ich muss bemerken, dass Hr. Trümpy ein unregelmässiges Leben geführt hat. Wie ich ihn wegen seiner Krankheit in Behandlung nahm, erklärte ich ihm, es müsse jetzt alles Trinken aufhören und er habe sich strenge an meine Anordnungen zu halten. Es schien auch, als ob er mir gehorchen wolle, indem er in jenen Tagen keine geistigen Getränke zu sich genommen zu haben behauptete und beifügte, der Wein, welchen er da stehen habe, sei nur für die Visite. Später hörte ich dann aber, dass er selbst viel davon getrunken.

Präs. Wann haben Sie dieses gehört?

Dr. Demme. Das habe ich schon am Sonntag Abend nach der Operation erfahren.

Präs. Haben Sie nicht gesehen, wer permanent da war?

Dr. Demme. Nein, denn ich war auch nicht permanent bei ihm.

Präs. Mit wem hat er getrunken am Sonntag?

Dr. Demme. Das weiss ich nicht, es war fortwährend Jemand bei ihm, wenigstens zu seiner Bedienung.

Präs. Und wer hat Ihnen gesagt, dass er getrunken habe?

Dr. Demme. Das kann ich nicht sagen; ich bemerkte, als ich wieder zu ihm kam, dass er getrunken habe, und gab ihm desswegen einen eindringlichen Verweis.

Präs. Haben Sie je den Dienstboten eingeschärft, ihm keinen Wein zu bringen?

Dr. Demme. Das versteht sich.

Präs. Haben Sie das Verbot auch der Frau und den Dienstboten bekannt gemacht?

Dr. Demme. Allerdings habe ich das gethan.

Präs. Wie kommt es, dass gleichwohl die Magd den Schlüssel zum Keller gehabt hat?

Dr. Demme. Sie werden wohl begreifen, dass der Arzt nur seine diätetischen Massregeln anordnen, allein dass er nicht verantwortlich gemacht werden kann für die Folgen der Nichtbeachtung derselben. Diess ist eben so wenig möglich, als dass er dafür verantwortlich gemacht werden kann, dass der Patient die ihm verordneten Arzneimittel überhaupt einnimmt. Sie müssen auch bedenken, dass Hr. Trümpy überhaupt ein gestrenger Herr war und dass sein Wille über den Willen seiner Dienstboten ging.

Präs. Trümpy hat also den ganzen Tag bedeutende Schmerzen gehabt, die Sie sich nicht zu erklären wussten.

Dr. Demme. Ja, denn die Schmerzen nach der Operation hatten ganz den gleichen Charakter wie vorher; es gab Momente, wo er gar keine Schmerzen hatte, allein gleich darauf nahm er die Decke in den Mund, verbiss mit den Zähnen und jammerte. Wenn die Leute zu ihm kamen, so war er den Schmerzen häufig nicht unterworfen, so dass wirklich Intermissionen stattfanden und auf neuralgische, also intensive mit Unterbrechung auftretende Nervenschmerzen geschlossen werden musste.

Präs. Was haben Sie am Sonntag Abend gegen diese Schmerzen angewendet?

Dr. Demme. Auf seine dringenden Bitten habe ich ihn gegen Abend chloroformirt.

Präs. War Jemand anwesend?

Dr. Demme. Es gingen Personen zu und ab.

Präs. Hat Trümpy dabei erbrochen?

Dr. Demme. Ja in ein Bassin. Ich rief der Anna Mürner, um ihm dasselbe abzunehmen, was auch geschehen ist. Kurz nachher erbrach er noch einmal.

Präs. Wann konnte er schlafen?

Dr. Demme. Unmittelbar nach dem Chloroformiren, die Stunde kann ich nicht mehr genau angeben.

Präs. War es 6, 7 oder 8 Uhr, oder noch später?

Dr. Demme. Ich glaube, es war 6 oder 6 1/2 Uhr.

Präs. Bisher haben Sie stets gesagt, bis um 6 Uhr.

Dr. Demme. Ich kann mich geirrt haben; ich ging, als ich ihn sehr ruhig schlafen sah, in das Esszimmer.

Präs. Wer war noch daselbst?

Dr. Demme. Ich glaube seine Angestellten, Baur, Schmid und Anderwerth; ich glaube auch Herr Weiermann.

Präs. Haben Sie da zu Nacht gespeist?

Dr. Demme. Ja.

Präs. Blieben Sie noch lang im Esszimmer?

Dr. Demme. Ich glaube nicht.

Präs. Trümpy hat also ungefähr 2 Stunden geschlafen?

Dr. Demme. Ja.

Präs. Wann sind Sie wieder hinaufgegangen?

Dr. Demme. Es mag ungefähr 9 1/2 Uhr gewesen sein; er war gerade erwacht. Ich sagte zu Trümpy, ich gehe nun in die Stadt, und unten hatte ich bereits Abschied genommen, denn ich hatte sehr viel zu arbeiten in der Stadt, und während ich oben bei Trümpy war, wurde bereits das Fuhrwerk angespannt. Trümpy erwiderte mir jedoch: «aber Herr Doktor, ihr wisst nicht, wie krank ich bin; ich bin ein armer Tropf; verlassen Sie mich doch nicht»; dazu war er ausserordentlich zärtlich, nahm meine Hand in seine Hände und bat so dringend, dass, wenn ich ihm auch nicht so nahe gestanden wäre, ich hätte nachgeben müssen. Ich bemerkte ihm zuerst, dass Alles, was ich thun könne, auch Andere ihm thun könnten, z. B. seine Dienstboten, allein er betonte fortwährend: es kann mir Niemand helfen als Sie. Dessenungeachtet ging ich hinunter, und sagte namentlich dem Herrn Anderwerth, welchen Trümpy sehr lieb hatte, er möchte doch bei ihm bleiben. Als aber Trümpy jeden Vorschlag, dass jemand Anders bei ihm bleibe, abwies, so gab ich nach und entschloss mich, in Wabern zu bleiben.

Präs. Sie haben vorher etwas Anderes angegeben, nämlich Sie seien zuerst hinaufgegangen, dann wieder in das Esszimmer hinabgekommen, dann wieder zum zweiten Male

hinaufgegangen und da habe Trümpy Sie nun gebeten, zu bleiben.

Dr. Demme. Das ist ja vollkommen so, wie ich es Ihnen soeben erklärt habe. Uebrigens ist es unmöglich, dass ich nach 170 Tagen, welche ich noch dazu in der Gefangenschaft zugebracht habe, mich noch so genau an alle Details von Vorgängen erinnere, welchen ich damals gar keine Aufmerksamkeit schenkte, weil ich nicht daran denken konnte, dass sie jemals von Wichtigkeit werden und dass ich später über dieselben Auskunft geben müsse.

Präs. Sie geben zu, dass Sie mit Trümpy über das Nachtwachen gesprochen, bevor Sie mit Anderwerth darüber sprachen.

Dr. Demme. Ich wiederhole, dass ich erst bei Herrn Trümpy zu bleiben mich entschloss, als er von allen Leuten, welche ich ihm zu diesem Zwecke vorgeschlagen hatte, nichts wissen wollte. Ich nahm gleichwohl Rücksprache mit Herrn Anderwerth, der mich hätte vertreten sollen.

Präs. Es wäre denkbar, dass Sie gleich von Anfang an die Idee hatten, bei Trümpy zu wachen, und Hrn. Anderwerth ersuchten, obschon Sie zum Voraus dachten, dass es von ihm nicht angenommen würde, und weil Sie vielleicht annahmen, er werde sich dazu nicht bequemen?

Dr. Demme. Nein.

Präs. Sie haben früher erzählt, als Sie Hrn. Anderwerth gefragt, ob er nicht wachen wolle, und er diess bejaht, hätten Sie ihm gesagt, er solle mit Ihnen hinaufkommen, Sie wollen es Trümpy sagen?

Dr. Demme. Ich kann mich nicht erinnern.

Präs. Er sei dann nicht hineingekommen, sondern vor der Zimmerthüre stehen geblieben?

Dr. Demme. Das mag wohl sein.

Präs. Und zwar an einer Stelle, wo ihn Trümpy nicht sehen konnte. Nun sagt Hr. Anderwerth, Sie hätten Herrn Trümpy diesen Vorschlag gemacht, jener aber Sie ersucht, zu bleiben. Warum bleibt nun Anderwerth gleichwohl an der Thüre?

Dr. Demme. Das weiss ich nicht; wie gesagt, ich kann mich nicht mehr an Alles das erinnern.

Präs. Herr Doktor, ich habe Grund anzunehmen, dass Frau Trümpy hinaufgekommen sei, zu hören, was gesprochen werde; haben Sie davon nichts gewusst?

Dr. Demme. Allerdings, ich traf sie bei der Thüre an.

Präs. Frau Trümpy sagt nein.

Dr. Demme. Ich glaube doch.

Präs. Haben Sie Hrn. Anderwerth und Frau Trümpy hinaufgehen gesehen?

Dr. Demme. Ich weiss nur, dass ich Hrn. Trümpy den Vorschlag machte, es könnte eben so gut jemand anders bei ihm wachen, dass er aber darauf nicht eingehen wollte. Hr. Anderwerth schien desswegen nicht hineinkommen zu wollen, weil er hörte, dass Hr. Trümpy sich ungünstig gegen ihn geäussert hatte.

Präs. Sie haben gesagt, Sie seien inzwischen hinuntergerufen worden; sind Sie gegangen?

Dr. Demme. Ja.

Präs. Sind Sie lange unten geblieben?

Dr. Demme. Ich kann mich über die Zeit nicht aussprechen?

Präs. Wie viel Uhr war es, als Sie fort wollten?

Dr. Demme. Es mag zehn Uhr gewesen sein.

Präs. Wie spät war es etwa, als Sie zu Trümpy zurückkehrten?

Dr. Demme. Es war zwischen elf und zwölf Uhr, glaub' ich.

Präs. Sie mochten also etwa eine Stunde im Esszimmer gewesen sein; wer befand sich sonst noch in demselben?

Dr. Demme. Ich erinnere mich nicht, wer sonst noch da war.

Präs. Waren Sie nicht mit der Frau Trümpy allein im Esszimmer?

Dr. Demme. Ich glaube, während ich mich unten befand, war sie oben. Wir wechselten ab, entweder war sie oder ich bei ihrem Mann.

Präs. Waren nicht auch noch andere Personen bei ihm?

Dr. Demme. Doch, die Anna Mürner glaub' ich.

Präs. Haben Sie diese nie bei Trümpy angetroffen?

Dr. Demme. Es ist möglich; wir hatten es so eingetheilt, dass immer Jemand bei ihm war. Denn er jammerte immer und sagte wiederholt: Ihr lasst mich immer allein. Deshalb sorgten wir dafür, dass fortwährend Jemand bei ihm war, bald Angestellte, bald die Frau oder ich.

(Unterbrechung für einige Minuten.)

Es wird den Geschwornen ein aus Pappendeckel angefertigtes Modell des Wohnhauses auf dem Landgute Trümpy's vorgewiesen. Die Familie bewohnte nicht das eigentliche Landhaus (Herrenstock), sondern eine in einem Oekonomiegebäude angebrachte, aus Holz gebaute, aus Erdgeschoss, erstem und zweitem Stockwerk bestehende Wohnung, die in Folge der Holzkonstruktion so ringhörig ist, dass von einem Stockwerk zum andern und von einem Zimmer zum andern jedes Wort und jeder Schritt verstanden wird. Das Erdgeschoss enthält: Küche, Speisezimmer, Wohnzimmer und Schlafzimmer von Frau und Tochter Trümpy. Im ersten Stockwerk ist das Schlafzimmer Trümpy's, in welchem sein Tod erfolgte; ein an dasselbe stossendes Zimmer, in welches sich Dr. Demme einige Male begeben hatte, in welches man aber von Trümpy's Zimmer aus nicht direkt, sondern durch den Hausgang gelangte; ferner der Saal. Im zweiten Stockwerk sind die drei Zimmer der Dienstboten, so weit dieselben nicht im Portierhäuschen beim Eingange in das Landgut schliefen.

(Diese Auseinandersetzung geschieht durch den Herrn Präsidenten.)

Präs. Sie waren also Sonntag Abends, nachdem Sie dem Trümpy zugesagt hatten, die Nacht durch bei ihm zuzubringen, noch eine Zeit lang im Esszimmer. Erinnern Sie sich, in welcher Gesellschaft Sie sich befanden?

Dr. Demme. Ich weiss nicht, wie lange ich mich in dem Esszimmer befand. Man wechselte gegenseitig mit der Bedienung Trümpy's ab. Auch erinnere ich mich nicht, wer von den Bureau-Angestellten Trümpy's gerade anwesend war.

Präs. Ist Frau Trümpy an diesem Abend frühzeitig in's Bett gegangen?

Dr. Demme. Ich weiss nur, dass sie sich Montag Abends sehr früh zurückgezogen hat, allein, um wie viel Uhr am Sonntag, das ist mir nicht mehr rememberlich.

Präs. Als Sie sich auf Ihren Posten zu Trümpy begaben, war da Frau Trümpy bei Ihnen? oder wen haben Sie überhaupt im Esszimmer verlassen, als Sie hinausgingen?

Dr. Demme. Das weiss ich nicht mehr, eben so wenig als ich weiss, wer mir die Treppe hinauf geleuchtet hat.

Präs. Wo hat sich Frau Trümpy in dieser Nacht befunden, im Wohnzimmer oder in ihrem Schlafzimmer?

(Unterbrechung für einige Minuten.)

Dr. Demme Sie wird, wie gewöhnlich, im Schlafzimmer in ihrem Bett gewesen sein.

Präs. Wo haben Sie sich im Zimmer des Kranken postirt?

Dr. Demme. Auf einem Stuhle neben dem Bett.

Präs. Schief Trümpy, als Sie hinauf kamen?

Dr. Demme. Nein, er sprach noch Verschiedenes. Er drückte seinen Dank dafür aus, dass ich bei ihm bleibe; er jammerte über seine Schmerzen und sprach über seine Vermögensverhältnisse, ohne dass ich indessen wusste, wie seine Sachen stehen. Er gab mir Andeutungen darüber, dass sein Kredit ruinirt sei, ohne dass ich ihn darüber befragt oder seinen daherigen Aeusserungen genauere Aufmerksamkeit geschenkt hätte.

Präs. Haben Sie ihm Arznei gegeben?

Dr. Demme. Nur am Abend gab ich ihm etwas.

Präs. In Ihrem ersten Berichte ist bloss von beruhigenden Mitteln die Rede, im zweiten dann speziell von Chloroform und Chinin, welches Trümpy erst am Montag erhalten habe. Haben Sie ihn in dieser Nacht nicht noch einmal chloroformirt?

Dr. Demme. Nein, allerdings während der Operation und Abends, allein nicht während der Nacht.

Präs. Das haben Sie doch gesagt.

Dr. Demme. Verzeihen Sie, das habe ich nicht gesagt.

Der Präsident verliest einige Stellen aus den Akten, aus welchen sich ergibt, dass Trümpy an jenem Abend noch Wehklagen ausgestossen und erbrochen habe, was dem Hrn. Demme den Anlass gegeben, den Patienten noch einmal zu chloroformiren. Demme antwortet hierauf, dass er die Schmerzen nicht als besonders gefährliche Krankheitserscheinungen betrachtet, und dass er dabei bleibe, in der Nacht nicht mehr Chloroform angewendet zu haben.

Präs. Hat Trümpy in dieser Nacht noch Wein getrunken?

Dr. Demme. Daran kann ich mich nicht erinnern.

Präs. Haben Sie ihm denn keinen Wein gereicht?

Dr. Demme. Nein, das hätte kein Arzt gethan.

Präs. Aber vielleicht Wasser mit Wein?

Dr. Demme. Das wohl.

Präs. Haben Sie in dieser Nacht sein Zimmer verlassen?

Dr. Demme. Ich glaube, ich sei gegen Morgen hinaus gegangen, um Wasser zu holen, allein auch daran kann ich mich nicht mehr ganz genau erinnern.

Auf die Bemerkung des Präsidenten, dass Hr. Demme im geschriebenen Verhör erklärt habe, er sei in dieser Nacht zweimal aus dem Zimmer gegangen, erwidert dieser, er habe diese Aeusserung später dahin berichtet, dass er nicht in der Nacht, sondern vorher, noch am Abend, das Zimmer mehrere Male verlassen; unter «Nacht» verstehe er, wenigstens hier, die Zeit, nach welcher die Hausbewohner sich zurückgezogen haben.

Präs. Hat Trümpy in dieser Nacht geschlafen?

Dr. Demme. Abwechselnd, und er war sehr aufgeregt.

Präs. Hatte Trümpy in seinem Zimmer kein Nachtgeschirr?

Dr. Demme. Ja wohl.

Präs. Hätte es sich nicht geschickt, dass Sie dieses benutzt hätten?

Dr. Demme. Es scheint mir bei dem Krankheitszustande des Hrn. Trümpy sehr gerechtfertigt, wenn diess nicht geschehen ist.

Präs. Sie begaben sich in's andere Zimmer, wo ein Nachtgeschirr war?

Dr. Demme. Ja.

Präs. Um wie viel Uhr haben Sie sich aus Trümpy's Haus entfernt?

Dr. Demme. Um 6 Uhr.

Präs. Es war also noch Nacht?

Dr. Demme. Ja, d. h. Dämmerung.

Präs. Ist Jemand aufgestanden gewesen?

Dr. Demme. Anna Mürner, soviel ich mich erinnere.

Präs. Und Frau Trümpy?

Dr. Demme. Nein.

Präs. War Frau Trümpy Montag Morgens im Zimmer ihres Mannes, als Sie darin waren?

Dr. Demme. Nein, sie war im Bette, und zwar noch, als ich frühstückte. Ich wollte nämlich sehr früh in die Stadt, bat um etwas Milch und Anna Mürner brachte mir welche. Inzwischen stand Frau Trümpy auf.

Präs. Sie haben Sie also noch gesehen?

Dr. Demme. Es ist möglich.

Präs. Während des Dejeunirens?

Dr. Demme. Ich weiss es nicht genau.

Präs. Haben Sie allein gefrühstückt?

Dr. Demme. Ich glaube ja, allein es ist möglich, dass noch Jemand da war.

Präs. Erinnern Sie sich nicht, während des Dejeunirens den Angehörigen Trümpy's die Vorgänge der Nacht erzählt zu haben?

Dr. Demme. Es ist möglich, dass ich diess gethan habe.

Präs. Unter den Angehörigen verstehen Sie aber nicht bloß die Dienstboten?

Dr. Demme. Nein, sondern auch die Tochter und die Mutter.

Präs. War es bei dem Frühstück?

Dr. Demme. Es ist möglich.

Präs. Um welche Zeit gingen Sie an jenem Morgen in die Stadt?

Dr. Demme. Ich glaube es war nach 6 Uhr.

Präs. Wie hat sich der Abschied gemacht?

Dr. Demme. Wie der Morgen kam, verfiel Hr. Trümpy in eine ungemein zärtliche und gerührte Stimmung, und sagte: « O, Hr. Doktor, ich danke Ihnen, dass Sie bei mir geblieben sind. Wenn Sie nicht geblieben wären, so wäre ich gestorben. » Er sagte diess in dem innigsten Tone und schenkte mir dabei seinen Pelzrock, den er erst vor Kurzem hatte machen lassen. Ich erwiderte ihm, dass ich ja nichts gethan habe, als was ein Anderer auch hätte thun können.

Präs. Haben Sie später seine Worte nicht als Todesahnung ausgelegt?

Dr. Demme. Doch, ganz richtig.

Präs. Trümpy hat also in jener Nacht kein Chloroform genommen?

Dr. Demme. Nein.

Präs. Sie sagen in der Voruntersuchung in Betreff dieses Punktes: Trümpy habe Sie gebeten, morgen ein anderes Schlafmittel mitzubringen, Chloroform sei ihm zuwider. Was hat Trümpy wegen dieses andern Mittels gesagt?

Dr. Demme. Wir sprachen früher einmal, nämlich zur Zeit, als ich ihn in der Stadt behandelt hatte, über seine Krankheit; damals sagte ich ihm, sein Schmerz rühre von Eiteransammlung her, werde sich aber bald wieder verlieren. In den nächsten Tagen nahm er dieser Schmerzen wegen Morphium. Aber auch dieses hatte keine Wirkung, wie diess bei Leuten, die sich an geistige Getränke gewöhnt sind, ge-

wöhnlich der Fall ist. Montag Morgens fragte er mich dann: « Warum bringen Sie mir nicht die Pülverchen, welche Herr Prof. Vogt meiner Frau gegeben hat? » Er hatte demnach wieder nicht schlafen können, und es schien, als ob er Chininpulver wünsche.

Präs. Haben Sie ihm den Namen dieses Mittels genannt?

Dr. Demme. Ja, ich sagte ihm, es sei Chinin. Er sagte, er glaube, Herr Prof. Vogt habe der Frau während ihres Nervenfiebers solche gegeben, wenn sie nicht habe schlafen können, und er wolle auch davon haben.

Präs. Hatte er Ihnen schon früher davon gesprochen?

Dr. Demme. Ja.

Präs. Er verlangte also ausdrücklich Chininpülverchen?

Dr. Demme. Ich erinnere mich nicht ganz genau daran, nur ist mir noch im Gedächtniss, dass er sagte, Chloroform sei ihm zuwider und Morphium nütze nichts. Er müsse aber schlafen, sonst gehe er zu Grunde, und wünsche deshalb etwas Anderes.

Präs. Sie haben gesagt, Sie hätten vermuthet, die Schlafpülverchen seiner Frau seien Chinin gewesen?

Dr. Demme. Ja, und ich stellte ihm vor, dass Chinin kein Schlafmittel sei und nur bei besondern Krankheiten verabreicht werde. Als er dessenungeachtet von seinem Verlangen nicht abstehen wollte, gab ich ihm das Chinin. Ich hätte damit vielleicht noch einen Tag gewartet, wenn er es nicht so eindringlich verlangt hätte.

Präs. Wie hat sich Trümpy am Montag befunden?

Dr. Demme. Da ich erst Abends nach Wabern kam, so weiss ich das nicht aus eigener Wahrnehmung, sondern bloss durch die Hausgenossen; es kam am Montag Vormittags ein Bote von Wabern zu mir mit der Meldung, Trümpy habe stets noch heftige Schmerzen und sehne sich gar sehr nach mir. Ich hatte dringende Arbeiten und gab daher die Antwort, ich könne erst am Abend kommen. Als ich dann Abends hinaus kam, wurde mir mitgetheilt, Trümpy sei sehr kurios und sehr aufgereggt gewesen und habe Aeusserungen von bevorstehendem Tode gethan; dann sei er bald wieder sehr weich geworden und in eine zärtliche Stimmung gekommen, in welcher er seiner Frau Reue über manches Vergangene ausgesprochen. Auch hatte er in seinem Zimmer das Bild seiner Schwester, welches Jahre lang gegenüber seinem Bette gehangen war — einer Schwester, die ihn oft

gegen seine Frau aufgereizt hatte — durch einen Dienstboten von der Wand nehmen und durch ein anderes Bild ersetzen lassen, und zwar durch einen Knecht, welchen er besonders zu diesem Zwecke hatte hinauf rufen lassen. Er sagte über das Bild, er könne diese Augen nicht mehr anschauen, — und überhaupt hatte er sich am gleichen Tage über vieles Andere mit Bewegtheit geäußert.

Präs. Wer hat Ihnen dieses gesagt?

Dr. Demme. Verschiedene Personen, so die Anna Mürner, der Gärtner... (Präs. Dieser konnte aber doch bloss den Vorfall mit dem Bilde erzählen?) Ja, und Trümpy sagte ihm noch, er solle ihm doch seine alte Nachtlampe aufsuchen und herbringen, die er einmal bei einem Antiquar gekauft hatte.

Der Herr Präsident ergreift unter den Beweisstücken eine Lampe aus Thon, von der Form eines chinesischen Thurmes, mit entfernbarem Dach und Wärmekessel und fragt: diese da?

Dr. Demme. Ich habe sie nie gesehen.

Präs. War diese Lampe schon am Montag Abends im Zimmer?

Dr. Demme. Ich weiss es nicht, ich habe sie nicht gesehen.

Präs. In welchem Zustande haben Sie den Trümpy gefunden und sind Sie sogleich nach Ihrer Ankunft zu ihm hinaufgegangen?

Dr. Demme. Ja, sogleich. Ich fand nichts besonderes an ihm, als dass er sich unendlich glücklich pries, dass ich zu ihm gekommen.

Präs. Allein er war doch in heftiger Aufregung?

Dr. Demme. Ja das allerdings.

Präs. Und die Chininpulver, haben Sie ihm dieselben bald nach Ihrer Ankunft gegeben?

Dr. Demme. Ja, ich trug sie in einer Schachtel bei mir und gab sie ihm bald nach meiner Ankunft.

Präs. War Jemand anwesend, als Sie ihm das erste Pülverchen gaben?

Dr. Demme. Das weiss ich wahrhaftig nicht, ob Jemand und wer gerade im Zimmer war; es ist sehr wohl möglich, dass z. B. die Anna Mürner da war.

Präs. Wie haben Sie ihm diese Pülverchen gegeben?

Dr. Demme. Eine Messerspitze voll, in einem Löffel mit Wein und Wasser angerührt. *)

*) Die Redaktion kann hier nicht mit Bestimmtheit sagen, ob Hr. Demme gesagt hat: mit Wein «und» Wasser, oder vielleicht: mit Wein «oder» Wasser. Die Differenz scheint ihr übrigens ganz unerheblich.

Herr Demme erklärt auf ferneres Befragen, es seien nicht abgetheilte Pülverchen gewesen, sondern das Chinin-pulver sei einfach in der Schachtel gewesen.

Präs. Sie glauben ihm diese Pülverchen sofort nach Ihrer Ankunft gegeben zu haben?

Dr. Demme. Jedenfalls bald nach meiner Ankunft.

Präs. Wurde eine Wirkung bemerkbar?

Dr. Demme. Ich gab ihm zweimal innerhalb einer Stunde, und wirklich wurde er ruhiger und schlief. Ich ging hierauf in das Esszimmer hinunter.

Präs. Haben Sie ihn oft verbunden?

Dr. Demme. Unmittelbar nach der Operation, und ich weiss nicht, ob Montag Abends noch einmal; jedenfalls ist es möglich?

Präs. Sie haben die Sache wegen des Gebens von Chinin etwas anders erzählt. (Der Präsident verliest eine Stelle aus dem schriftlichen Verhör, welche eine kleine Variation enthält, und auf welche Demme erwidert, dass auch diese Angabe richtig sei, dass sie aber nach seiner Ansicht mit seiner gegenwärtigen Deposition nicht im Widerspruche stehe.)

Präs. Sie haben ihm bei dem Reichen des Chinins die Bemerkung gemacht: «das sei bitter.»

Dr. Demme. Ja, und hier muss ich etwas erwähnen, das mir erst im Verlaufe der Angelegenheit aufgefallen ist, nämlich dass Trümpy, nachdem er die erste Dosis genommen, sagte: «Das ist nicht das Bitterste, es gibt noch viel bitterere Sachen.» Ich fragte ihn, was er damit meine und wann er so etwas erfahren. Er erwiderte mir: «es hat mir einer ein Pulver gegeben, das ist noch viel bitterer!»

Präs. Wie meinen Sie das? Was glauben Sie, was er damit habe sagen wollen?

Dr. Demme. Ich glaube, er habe an irgend eine andere Drogue gedacht.

Präs. Wenn aber das Pulver, welches ihm s. Z. Jemand gegeben haben soll, ihm nichts gethan hat, so muss es doch etwas ganz Unschuldiges gewesen sein?

Dr. Demme. Aber, — Herr Präsident, es ist nicht gesagt, dass man den Geschmack einer Arznei nur durch eine Dosis kennen lernen kann, welche den Tod herbeiführen muss. Ich habe auch schon Strychnin genommen ohne alle nachtheilige Wirkung.

Dr. Vogt, Vertheidiger des Hrn. Dr. Demme. Herr Präsident! Es wäre durchaus unrichtig, anzunehmen, dass der Genuss von Strychnin absolut tödtlich sei. Ich habe selbst versucht und Hr. Apoth. Müller war so gütig, mir eine Flasche mit Strychninauflösung zu bereiten. Ich will es hier vorstellen, damit die Herren Geschwornen sich überzeugen können, wie bitter das Strychnin, auch ganz minim genommen, schmecke.

Präs. Ich denke, die Herren Geschwornen werden sonst glauben, dass es bitter schmecke, und wenn ihnen diess nachher die Sachverständigen erklären, so wird es ihnen wahrscheinlich genügen.

(Zu dem Angeklagten): Haben Sie nicht später dem Trümpy noch einmal Chinin gegeben? Ich will Ihnen aus den Verhören mit Ihnen eine Stelle vorlesen. (Liest): «Abends 6 Uhr fand ich Trümpy in Aufregung und über Schmerzen klagend. Er fragte nach den gewünschten Pulvern. Ich legte ihm eine Schachtel hin und sagte: er werde wohl keines davon nehmen, denn sie seien sehr bitter. Er nahm eines und sagte, das ist lange nicht so bitter, als ich schon genommen. Es mag diess etwa um 8 Uhr gewesen sein. Hr. Trümpy nahm eines der Pulver und ich musste erstaunen, dass er sich nicht über die Bitterkeit desselben beklagte. Als er noch nicht schlafen konnte, verlangte er ein zweites, ungeachtet ich ihm sagte, dass ihm diess nichts nütze. Er schlief auch wirklich nach dem zweiten nicht.»... Sie sagen, er sei hierauf ruhiger geworden, ohne dass indessen die Pulver von anhaltender Wirkung gewesen wären. Sie haben ihm also in der Nacht keines mehr gegeben?

Dr. Demme. Er klagte noch immer über Schmerzen, war in Aufregung und sagte endlich: Es hilft mir nichts, haben Sie mir nichts Anderes?

Präs. Wie lange sind Sie noch bei ihm geblieben?

Dr. Demme. Das kann ich nicht sagen. Ich glaube, bald nachdem ich ihm das Pulver gegeben, gesehen zu haben, dass Hr. Trümpy schlafe und ruhig sei. Es ist übrigens lange seither und ich kann mich desshalb an diese That-sachen nicht mehr so genau erinnern.

Präs. Um wie viel Uhr haben Sie zu Nacht gegessen?

Dr. Demme. Ich weiss es nicht genau.

Präs. Hat Jemand mit Ihnen gegessen?

Dr. Demme. Ja, ich glaube die Angestellten der Frau Trümpy.

Präs. Sie haben nach dem Nachessen erklärt, Sie wollten nach Hause.

Dr. Demme. Ja.

Präs. Wie kam es, dass Sie doch blieben?

Dr. Demme. Es ging wie am vorhergegangenen Abend. Alles hatte Mitleiden mit Hrn. Trümpy, und bat mich, noch einmal zu bleiben; auch die Tochter bat mich darum, obwohl sie zu dem Vater gegangen war und ihm vorgestellt hatte: «Aber Papa, bedenke doch, der Herr Doktor kann diese Nacht doch nicht wieder hier bleiben, lass ihn doch heimgehen!» — Barsch erwiderte ihr aber Trümpy: «Du verstehst das nicht!» so dass sie sich offenbar sehr betroffen fühlte und sich zurückzog. Auch ich erklärte ihm: Nein, ich kann nicht bleiben, ich muss heim. — Als aber Trümpy noch inständig bat: Herr Doktor, Sie müssen bei mir bleiben, Sie glauben mir nicht, wie krank ich bin; ich bin so elend und ein armer Tropf, — und mich, was sonst gar nicht in seiner Art war — auf das Bett zog, mir sogar einen Kuss gab, und mich mit convulsivischer Zärtlichkeit anfasste, da ward mir so eigenthümlich zu Muthe, und ich blieb.

Präs. Welche Bedeutung mochte dieses Bitten haben?

Dr. Demme. Ich weiss es nicht, ich erzähle bloss das Faktum und möchte damit andeuten, dass ich nicht anders konnte, als sagen: Ja, ich will bei Ihnen bleiben.

Präs. Sind Sie dann nicht heimgegangen?

Dr. Demme. Nein, ich ging bloss hinunter und sagte, was geschehen sei. Es waren verschiedene Personen da, und wir verabredeten, dass wir mit Wachen abwechseln wollten.

Präs. Waren Sie nicht allein bei Trümpy?

Dr. Demme. Ja. Ich ging aber, als er mir zu schlafen schien, zu Frau Trümpy in's Zimmer. Sie war unwohl, legte ihren Kopf auf ihre Hände und stützte die Arme auf den Tisch. Ich machte ihr darüber Vorwürfe, bemerkte ihr, dass damit ihre Kopfschmerzen (sie beklagte sich nämlich über solche) nicht aufhören, und ermahnte sie, zu Bette zu gehen. Allein wenn sie unwohl war, war sie immer furchtbar eigensinnig, und blieb desshalb auch jetzt noch eine Zeit lang in der beschriebenen Situation. Es ist diess die einzige Zeit, während welcher ich jenes Abends allein bei ihr war. Bald kamen noch andere Leute, Angestellte des Hauses, Anna Mürner u. A.

Präs. Ist nicht Frau Trümpy Nachts 11 Uhr zu Ihnen in Trümpy's Zimmer gekommen, um Ihnen gute Nacht zu sagen?

Dr. Demme. Nein.

Präs. Oder ist sie mit Ihnen in das Zimmer ihres Mannes hinaufgegangen?

Dr. Demme. Nein.

Präs. Waren Sie eine Zeit lang allein im Esszimmer?

Dr. Demme. Nein, die Familie war darin versammelt, und zwar so friedlich wie sonst selten.

Präs. Sie wissen nicht, wer Sie wieder in Trümpy's Zimmer begleitet hat?

Dr. Demme. Ich weiss es nicht.

Präs. Ich rede von den letzten Augenblicken Trümpy's; ist da Jemand mit Ihnen hinaufgekommen, oder bis zur Treppe?

Dr. Demme. Das weiss ich nicht.

Präs. Wer war die letzte Person beim Essen?

Dr. Demme. Daran erinnere ich mich nicht, wie ich mich überhaupt nicht mehr an alle Einzelheiten von damals erinnere. Man wechselte eben mit dem Wachen bei Trümpy ab. Ob ich Jemanden im Zimmer Trümpy's sah, als ich wieder hinaufging, kann ich wirklich nicht sagen. (Wegen Geräusch auf der Gallerie blieben für den Stenographen mehrere Fragen und Antworten unverstanden.)

Präs. War Niemand anwesend, als Sie ihm das zweite Pülverchen gaben?

Dr. Demme. Das weiss ich nicht.

Präs. War Trümpy während der Zeit, die Sie bei Ihm zubrachten, wach, und wie hat er sich befunden?

Dr. Demme. Bald war er ruhig, bald in grosser Aufregung, aber jedenfalls in andern Zuständen, als gewöhnlich. Er sprach von den verschiedensten Dingen und, wie ich glaube, dass er es schon am Abend vorher gethan, wo er auch Todesahnungen geäussert hatte, sagte er auch jetzt: wenn's nur fertig wäre.

Präs. Von was für Dingen hat er diesen Abend gesprochen?

Dr. Demme. Ich wiederhole es, oft sagte er, wenn es doch schon fertig wäre. Auch von seinen Vermögensverhältnissen sprach er, z.B. von Wechseln, Zahlungen etc., allein ich kannte den Zusammenhang aller dieser Dinge nicht, und dachte daher auch nichts Weiteres dabei. (Auf ferneres Befragen :) Als

ich in sein Zimmer kam, sah ich ein halbes Glas Flüssigkeit auf seinem Nachttischchen stehen, und wie mein Blick auf dieses Glas fiel, sagte Trümpy, wie wenn er einen Tadel über Genuss von Spirituosen von mir erwartete und zum Voraus abwenden wollte: «Herr Doktor, das ist nur schlechter, verdorbener Xeres!»

Präs. Hatte er noch andere Flüssigkeiten im Zimmer als Xereswein?

Dr. Demme. Ich glaube, es waren noch mehrere Flaschen, d. h. Caraffen mit Wasser da.

Präs. Also nicht Weinflaschen?

Dr. Demme. Das weiss ich nicht. Ich glaube, es sei in einem Zimmer eine angegriffene Flasche Xeres gestanden. (Auf ferneres Befragen:) Da ihm am gleichen Abend keiner hinauf gebracht worden ist, so muss dieser Rest vom Tage vorher übrig geblieben sein.

Präs. Allein haben Sie am gleichen Abend nicht selbst vom Wein in Trümpy's Zimmer getrunken?

Dr. Demme. Das ist ganz wohl möglich, ich erinnere mich indessen nicht mehr genau.

Präs. Als Anna Mürner die Suppe brachte, sagte sie da nicht: «Wenn Ihr da bleiben müsst, so thut Euch ein Glas Wein gut?»

Dr. Demme. Ich glaube, als ich noch unten im Esszimmer war, habe sie mir gesagt, sie wolle mir noch eine Erfrischung oben rüsten.

Dr. Demme erklärt auf weiteres Befragen: In der Nacht selbst ereignete sich weiter nichts, ausser, dass er häufig Gespräche anknüpfte. So kam er z. B. stets wieder auf das unglückliche Ereigniss, betreffend das Ausschlagen des Auges seiner Frau, zu sprechen, ein Vergehen, das er nie wieder gut machen könne; auch dankte er mir in den innigsten Ausdrücken dafür, dass ich ihn oft vom Bösen abgehalten. Dann sprach er wieder aus Allem heraus von drohenden oder wirklichen Verlusten, namentlich, wie ich glaube, von einem Genfer Hause, — allein Alles das ohne Zusammenhang, gerade wie wenn er ein Selbstgespräch führen würde. Dann fing er wieder an, mit mir zu sprechen, indem er z. B. sagte: «Herr Doctor, wenn Ihr mir etwas erzählen würdet, so könnte ich wieder Alles vergessen.» Uebrigens, Herr Präsident, war ich müde vom Wachen der letzten Nacht und meine Aufmerksamkeit war daher ein wenig gesunken. Er hatte hierauf noch einen Schmerzensanfall, welcher ihm Anlass gab zu

sagen: « Wenn Ihr mir nichts Anderes geben könnt, so nützt mir das nichts. » Ungefähr um halb 3 Uhr musste ich eines Bedürfnisses wegen das Zimmer verlassen. Wie ich hinausging sagte er mir: « aber nicht wahr, Herr Doctor, Ihr verlasst mich nicht lange; » ich ging in das benachbarte Zimmer und kehrte höchstens nach fünf Minuten wieder zum Kranken zurück. Bei meinem Eintreten hatte er gerade das auf dem Nachttischen stehende Glas ausgetrunken, und sagte mir, dasselbe absetzend: « Jetzt kann ich schlafen, » worauf er sich gegen die Wand legte. Ich verwunderte mich, dass er diesen Wein getrunken, den es selbst als verdorbenen Xeres erklärt hatte; allein ich erklärte mir die Sache damit, dass er sehr durstig sei, und fragte ihn, ob er trinken wolle, worauf er mit « Nein » antwortete. Nach ungefähr 10 Minuten wurde er wieder sehr unruhig, und als ich ihn fragte, ob er Etwas wolle, erwiderte er mit voller, klarer Stimme: « Nein. » Die Ereignisse, die ich jetzt erzähle, fanden ungefähr eine kurze Viertelstunde nach meinem Wiedereintritt in das Zimmer statt. Ich sass auf dem Lehnstuhl, als er plötzlich rief: « Mir wird so eng und angst, ich kann die rechte Seite nicht rühren. » Ich sprang gegen das Bett mit der Kerze, und fand ihn den Kopf ins Kissen zurückgeworfen und den Kiefer geschlossen. Das Alles war ein Moment. Ich rief ihn an, allein es erfolgte keine Antwort. — Im gleichen Momente, wo die erste Gefahr sich kund gegeben, war auch schon der Tod erfolgt. Ich stürzte nun hinunter in das Wohnzimmer und rief, ich glaube, dass Herr Trümpy sterben wolle. Frau und Tochter folgten mir rasch nach, so dass wir ungefähr zu gleicher Zeit in Trümpy's Zimmer eintraten. Ich sah sogleich, dass kein Lebenszeichen mehr bemerkbar war. Auf das Jammern von Mutter und Tochter liess ich noch zu Ader, allein ohne dass Blut floss. Er lag da, wie wenn er bloss entschlafen wäre. Auf die intensive Röthe trat hierauf die Wachsblässe ein. Auf das Jammern eilten auch die übrigen Hausgenossen herbei und Alle machten die Bemerkung: sie finden ihn so ruhig da liegen, dass sie glauben könnten, er schlafe nur. Ungefähr eine Viertelstunde nachher legten sie ihm ohne Schwierigkeit die Hände zusammen, wie überhaupt kein Symptom von schnellem Erstarren sich zeigte, wie dieses sonst bei Vergiftungen vorkommt. In üblicher Weise falteten wir also dem Verstorbenen die Hände. Der Kiefer, welcher im Momente des Todes geschlossen war, war unterdessen herab-

gesunken. Wir banden auch diesen in üblicher Weise mit einem Tuche hinauf.

Präs. Ich mache Sie darauf aufmerksam, ob diess wirklich eine Viertelstunde nachher geschehen sei, weil diess wichtig ist.

Dr. Demme. Ja, eine Viertelstunde, während die herbeigerufenen Leute noch im Zimmer waren. Es wurde so gemacht, damit wenn die Verwandten kommen, sie die Hände gefaltet und den Mund geschlossen finden; der Kiefer war nämlich inzwischen herabgesunken, — kurz, es wurde mit dem Todten wie mit einer andern Leiche verfahren. Ich wiederhole, dass diess in Gegenwart aller Leute geschehen ist, welche gerufen wurden.

Präs. Also um $\frac{1}{2}$ 3 Uhr haben Sie das Zimmer verlassen?

Dr. Demme. Ja, ganz wie ich erzählt habe, und als ich wieder eintrat, sah ich, dass er das auf dem Nachttischchen stehende Glas hinunterstürzte. Ich machte ihm Vorwürfe darüber, er aber erwiderte: jetzt kann ich doch schlafen. Nach etwa 5 Minuten trat dann die bereits beschriebene Erscheinung ein.

Präs. Hatten Sie ein Licht, als Sie in das Zimmer Trümpy's traten?

Dr. Demme. Ich glaube, es habe in demselben die ganze Nacht ein Licht gebrannt.

Präs. Ein Kerzenlicht? Und haben Sie dasselbe mitgenommen?

Dr. Demme. Ich glaube ja.

Präs. Was haben Sie bei Frau Trümpy wahrgenommen?

Dr. Demme. Ich erinnere mich daran nicht mehr recht, nur glaube ich, dass ein Licht brannte, und dass sie, als ich ihr sagte, Trümpy sei am Verscheiden, sogleich aufsprang.

Präs. Wann haben Sie den Aderlass vorgenommen?

Dr. Demme. In Gegenwart der Frau.

Präs. Was that Frau Trümpy, als Sie ihr jene Nachricht brachten?

Dr. Demme. Sie lag auf dem Sopha, wo sie eingeschlafen war.

Präs. Sie haben sie also auf dem Sopha angetroffen?

Dr. Demme. Ja.

Präs. Sie wollten sich vorhin nicht erinnern, wie Sie Frau Trümpy angetroffen. Ich glaube nun aber, an diesen Augenblick sollten Sie sich noch lebhaft erinnern können?

Dr. Demme. Nein, denn ich kam in höchster Bestürzung in ihr Zimmer. Ich ging nämlich durch das Wohnzimmer gegen ihr Schlafzimmer, d. h. bis zur Thüre, worauf Frau Trümpy sich von ihrem Sopha im Wohnzimmer erhob und auch ihre Tochter erwachte. Ich ging wieder die Treppe hinauf, Frau Trümpy und ihre Tochter kamen gleich nach, so dass wir fast gleichzeitig in das Zimmer des Hrn. Trümpy traten, und nun riefen wir die Leute zusammen.

Präs. Ich will von Ihrem zweiten Bericht an das Regierungsstatthalteramt vom 28. Februar 1864 die Art. 1 und 2 ablesen lassen. Was gab Veranlassung zu diesem Bericht?

Dr. Demme. Die Veranlassung zu demselben gaben die im Publikum zirkulirenden Gerüchte, die es nothwendig machten, den Vorgang nochmals zu rekapituliren, weil ich stets noch die Ueberzeugung hatte, Herr Trümpy sei eines natürlichen Todes gestorben.

Präs. Bei der Sektion oder nachher sind einzelne Theile des Leichnams zur Untersuchung abgegeben worden. Sind Sie etwa hierdurch veranlasst worden, diesen zweiten Bericht dem Regierungsstatthalter zu übergeben?

Dr. Demme. Nein, sondern weil ich das Gerücht vernahm, Trümpy habe sich vergiftet, und ich mir nicht denken konnte, was das für ein Gift gewesen sein könnte.

Präs. Haben Sie diesen Bericht, bevor Sie ihn dem Regierungsstatthalter abgegeben haben, noch Jemanden gezeigt?

Dr. Demme. Ja, ich habe ihn Papa vorgelesen. Ich muss hier nachträglich noch bemerken, dass mein Bruder mir die Nachricht gebracht hat, es sei Gift gefunden worden. Später hörte ich, dass Einige behaupteten, es sei orientalisches Gift.

Präs. War zur Zeit, als Sie den Bericht dem Regierungsstatthalter abgaben, nicht bereits allgemein das Gerücht verbreitet, es sei Gift gefunden worden?

Dr. Demme. Mein Bruder sagte mir, es sei Gift gefunden worden, über dessen Natur die Experten nicht einig seien.

Er bemerkt im Uebrigen zur Erklärung, dass dieser zweite Bericht im Wesentlichen mit dem ersten übereinstimme und denselben bloss vervollständige.

(Mit Rücksicht auf die Annehmlichkeit des Lesers theilt die Redaktion hier den ersten und zweiten Bericht mit.)

Schreiben des Herrn Dr. H. Demme

an den Regierungsstatthalter des Amtsbezirks Bern,

vom 17. Februar 1864.

Herr Regierungsstatthalter!

Auf Ihre heutige Anfrage hin betreffs des unerwartet plötzlichen Todes des Hrn. C. Trümpy, Spediteur, bin ich im Falle, Ihnen die genaueste Auskunft ertheilen zu können.

Wegen eines leichten Unwohlseins, das mit dem Tode in durchaus keiner Verbindung steht, behandelte ich den Verstorbenen seit etwa vier Wochen (3 Wochen) (eine Contusion am Bein mit nachmaliger Geschwürsbildung). Als ich am Abend des 14. Februar meinen Besuch machte, bat mich derselbe, von einer unbestimmten Angst bewegt, ich möchte die Nacht bei ihm bleiben. Es geschah. Er schlief nur wenig und äusserst unruhig, klagte über Kopfschmerz und erbrach sich mehrmals (beinahe nur die massenhaft genossenen Flüssigkeiten). Ich fand eine leichte Fieberregung, welche durch die dargereichten Mittel am Morgen des 15. Februar beseitigt schien. Nichtsdestoweniger blieb er ängstlich, hatte eine nicht zu verscheuchende Todesahnung, sprach von Legaten etc. und dankte mir, als ich zurückfuhr, in der innigsten Weise: «Ohne mich wäre er diese Nacht gestorben!» Keine einzige Besorgniss erregende Erscheinung war während des 15. Februars vorhanden. Er war gesprächig, ungewöhnlich versöhnlich und zufrieden. Damit kontrastirte die bisweilen durchschlagende Todesahnung. Er machte übrigens auch während der Nacht vom 15. auf den 16. Februar Pläne für die Zukunft, die Verschönerung seines Gutes betreffend, und fragte mich wiederholt, ob er nicht am Morgen in die Stadt, in's Geschäft dürfe. Auf sein inniges Bitten hin wachte ich auch diese Nacht an seinem Bette. *Ich gestehe, dass ich nur diesen Bitten nachgab, indem ich blieb. Einen ärztlichen Grund konnte ich nicht einsehen.* Wiederum schlief er sehr unruhig. Ich musste das Lager wiederholt ändern, Kissen unterschieben etc. Er trank viel Wasser. Ich gab ihm wiederum einige beruhigende Mittel, nach denen er bis um 2 Uhr ruhig und sanft schlief. Als er erwachte, sprach er vollkommen ruhig mit mir, klagte nur über einige Ueblichkeit und Eingenommenheit des Kopfes, und meinte, jetzt bis am Morgen gut schlafen zu können. Ich hatte kein Auge geschlossen und konnte ihn gut beobachten.

Ein Viertel vor 3 Uhr sagt er: «Mir wird so eng und angst.»

Ich hebe ihn und lege ein Kissen unter. Einen Augenblick darauf lispelt er: «Ich kann die rechte Seite nicht bewegen!» Eine plötzliche kongestive Röthe des Gesichtes, Wachsblässe unmittelbar folgend. Ein leichtes Zucken der untern Extremitäten, Starrwerden des Ausdrucks. Auf meinen Ruf keine Antwort. Rasch eine Ader geöffnet. Es floss kein Blut. Ich machte die Akupunktur des Herzens. Keine Pulsation, kein Athemzug.

Die Probe ist überzeugend. Angehörige fanden kein Lebenszeichen mehr.

Die Erscheinungen, die ich als Zeuge beobachtet hatte, waren bereits so klar, dass ich die Todesursache mit Gewissheit erschliessen zu können glaubte. Ich sprach mich sogleich dahin aus, dass ein beträchtlicher gleich bis zur Lähmung der Lebenscentren führender Bluterguss im Gehirn und am verlängerten Mark stattgefunden haben müsse. Dafür sprach der plötzliche Tod, die auffallende, der kongestiven Röthe des Gesichtes folgende Wachsblässe (peripherische Blutleere nach centralen Blutungen). Die gedrungene, vollblütige, kurzhalsige Constitution, in Verbindung mit der höchst unzweckmässigen Lebensweise (*Abusus spirituosorum*) gab der Vermuthung noch mehr Raum. Dass in solchen Fällen Beängstigungen, Todesahnungen, Ueblichkeiten etc. als Symptome eines reizenden Blutandranges nach gewissen Centralherden des Nervensystems nichts Ungewöhnliches sind, lehrt die tägliche Erfahrung.

Als ich am Morgen des 16. Februar von den durch Sie angedeuteten böswilligen Gerüchten vernahm, drang ich im Interesse des Verstorbenen und der Angehörigen und zur Feststellung meiner Diagnose auf eine Sektion.

Diese nahm ich am Nachmittag des 16. Februar vor. Es ergab sich ein Bluterguss von ungewöhnlicher Ausdehnung (6—8 Unzen Blut), welcher vorzugsweise das Kleinhirn, das verlängerte Mark und das Rückenmark selbst umspülte. Kleine apoplektische Herde durchsetzten die Nervensubstanz selbst. Dieser keineswegs gewöhnliche Sitz einer Apoplexie klärt den beobachteten Todeshergang vollständig auf.

Ich beeile mich, Ihnen diese Thatfachen mitzutheilen, damit Sie im Interesse der Wahrheit und der Hinterlassenen jenen böswilligen, wohl niemals mehr aus der Luft gegriffenen Beschuldigungen entgentreten können. Indem ich Sie hierum ergebenst bitte, verharre ich hochachtungsvollst.

Ihr Ergebener

Dr. H. Demme.

Bern, den 17. Februar 1864.

Hauptbericht an den Regierungsstatthalter,

vom 28. Februar 1864.

1. *Ereignisse während der letzten Lebensperiode des Herrn Trümpy.*

Etwa drei Wochen vor seinem am Morgen des 16. Febr. erfolgten Tode kam Hr. Trümpy zu mir, um wegen einer syphilitischen Infection meine Hülfe in Anspruch zu nehmen. Er berichtete, dass er seit Neujahr von dem Pfuscher Bauer behandelt worden sei. Derselbe habe ihm gesagt, es sei nichts, habe ihn indessen täglich geätzt, mit allen möglichen Salben und Wässern traktirt. Er habe sich vor mir geschämt. Jetzt aber fürchte er, da die Affektion sich fortwährend verschlimmert habe, und habe sich deshalb ein Herz gefasst. Ich fand mehrere durch Aetzung misshandelte Vorhautgeschwüre, von denen das eine sehr tief eindrang. Ich machte dem Kranken Vorwürfe wegen dieses Verhaltens, und sagte ihm, ich würde ihn längst hergestellt haben. Trotz meiner Ermuthigungen zeigte Hr. Trümpy eine auffallende Gemüthsdepression, drohte sich das Leben zu nehmen etc. etc. Unter dem mildesten Verfahren besserten sich die Geschwüre auffallend. (Glycerin.) Aber schon nach einigen Tagen, begünstigt durch stetes Laufen und Reiten (trotz meiner Verbote jeder Anstrengung), entstand eine rechtseitige Leistendrüseneentzündung. Er war in Verzweiflung, jammerte wie ein Kind über Schmerzen und sagte mir, trotz aller Tröstungen, er leide zu sehr, er überlebe das nicht, er schäme sich so sehr, und drohte mir wieder mit Selbstmord.

Diese Aeusserung that er Freitags den 12. Februar, an welchem Tage er mich zum letzten Male in meinem Hause besuchte. (Bis dahin Zertheilungsversuche mit Eis.) Ich erklärte ihm, er müsse in der nächsten Zeit das Bett hüten und ich wolle ihn bei sich besuchen. Diess geschah.

Während der folgenden Tage bot Hr. Trümpy das Bild einer höchst unruhigen, umnachteten und exaltirten Gemüthsstimmung. Die hervorragendsten Symptome, die in meine eigene Beobachtung fielen und welche durch die Aussagen des Hausgesindes vervollständigt werden können, waren folgende:

1) Die äusserste Sorge und Unruhe wegen seiner Krankheit vorherrschend. Beständiges Jammern, Wehklagen etc., die mir durch den objektiven Befund nicht genügend erklärt wurden.

2) Unmöglichkeit allein zu sein. Kaum war eine herbeigerufene Person aus dem Zimmer getreten, so rief und pfiff er von Neuem und klagte dem Eintretenden: « Man lässt mich immer allein. Man liesse mich sterben, ohne nach mir zu sehen! » Ich machte ihm Vorstellungen. Vergeblich. Ich sah wohl, dass die Wurzel dieses Verhaltens mehr in einem abnormen psychischen als in dem physischen Zustande gelegen sei.

3) Wer seine Klagen über Leiden und Schmerzen vernommen hatte, bekam bald darauf von Geschäftsverdriesslichkeiten zu hören. So erzählte er mir eine Masse Geschichten von Verläumdungen, Intriguen, Betrugereien, Verlusten etc., die ich nur zum kleinsten Theile verstand, weil ich seine Verhältnisse viel zu wenig kannte. Er schloss sein Klagelied stets mit der Versicherung; « Ich bin des Lebens überdrüssig. Ich bin nicht mehr der, welcher ich war. Ich fühle mich elend, krank und schwach, und auch mein Geschäft ist mir verleidet. O, wäre ich todt! »

4) Am Abend des 13. Februar erzählte er mir, dass er während längerer Zeit eine geladene Pistole neben seinem Bette habe, um sich zu erschiessen. Ich lachte ihn aus, zankte tüchtig mit ihm und sagte ihm, « er solle sich schämen, solche Dinge zu sagen, Andere müssen mehr leiden als er. Diess sei kein Grund zur Verzweiflung. Er solle mir folgen, dann werde er bald wieder hergestellt sein und solle dann das Geschehene als Warnung für sein Leben betrachten. » Er erzählte mir, alle Leute wissen von seiner Krankheit; Bauer habe geplaudert. Am selben Abend las ich ihm aus dem « Berner-Blatt » die letzten Ereignisse vom Kriegsschauplatze vor. « Läge ich doch auch wie so ein zerschossener Däne hinter einem Zaune! » Das war der Wunsch, welcher der Lektüre folgte. Ich redete ihm mit allen Kräften in die Seele, seinen Muth wieder anzufachen. Die Wirkung war stets eine vorübergehende.

Ich gestehe offen, dass mir seine beständigen Drohungen mit Selbstmord einen sehr tiefen Eindruck machten. *Wenn ich auch seine Moral sehr tief gesunken fand*, so hielt ich ihn doch für zu feig, um selbst Hand an sich zu legen. Ge-

rade der Umstand, dass er schon längere Zeit (8—14 Tage) mit dem Gedanken des Erschiessens umgegangen war, ohne ihn auszuführen, bestärkte mich darin. Auch hatte ich oftmals bemerkt, dass er in Momenten der tiefsten Zerwürfnisse mit sich selbst sich eher gegen seine Umgebung in Misshandlungen äusserte (und sollte es gegen ein unschuldiges Thier sein), als jemals in seine eigene Brust zu greifen.

So kam der Nachmittag des 14. Februar heran. Schon früh fragte er nach mir und klagte, dass ich ihn im Stiche lasse, während ich ihm eine Zeit zum Opfer brachte, die ich, von Arbeit überladen, kaum verantworten konnte. Um 10 Uhr schickt er mir den Gärtner Jakob mit dem dringenden Gesuche, doch so bald als möglich zu kommen: « Der Herr sei höchst übler Laune und könne meine Ankunft gar nicht erwarten. » Ich bestellte das Gefährt für Mittag, da ich nicht eher meine dringenden Geschäfte verlassen konnte. Ich konnte nach dem gestrigen Befunde annehmen, dass der Drüsenabscess reif zur Eröffnung sei und rüstete mich zu diesem Behufe. Nachmittags zwei Uhr öffnete ich den Abscess wegen Messerscheu mit der Past.Z.Chlor., die schon in kurzer Zeit einen lineären Schorf erzeugte, dessen Mitte ich mit dem Bistouri perforirte (Schutz der Hautränder durch einen Collodialverband). Es floss eine beträchtliche Menge schlechten Eiters aus. Während dieses operativen Aktes geberdete sich Trümpi wie ein zu Tode Gemarterter. Er wispelte, jammerte, versicherte, er könne es vor Schmerz nicht länger aushalten. Ich machte ihm die ernstesten Vorstellungen, aber vergeblich. Als dieser Zustand Abends noch immer andauerte, chloroformirte ich ihn unter aller Vorsicht. Allein er hatte im Laufe des Nachmittags in seiner gränzenlosen Unruhe 2 1/2 Flaschen starken Xeres ausgetrunken und erbrach sich desshalb wiederholt. Nichts desto weniger stellte sich bald ein mehrstündiger Schlaf ein, während dessen ich mich entfernte.

Es war bereits für mich angespannt. Ich wollte in die Stadt zurückfahren. Ich war der Geschichte müde. Indessen sah ich nochmals nach dem Kranken. Er war eben aufgewacht. Als ich ihm sagte, dass ich jetzt gehe und dass einer seiner Knechte oder ein älterer Angestellter auf dem Bureau, der sonst sein Vertrauen besass, bei ihm wachen werde, da bat er mich so merkwürdig flehentlich, ihn nicht im Stiche zu lassen, dass ich glaubte, schon um des Friedens willen und zur Verhinderung irgend eines Ausbruchs des Unwillens gegen Andere dieses Opfer bringen zu müssen, so schwer es

mir auch fiel. Er sagte mir unter Anderm: « Ach, mir ist so weh und Angst. Sie dürfen mich nicht verlassen! » nahm meine Hand in seine beiden Hände und betheuerte, dass nur ich ihm helfen könnte. Er sei viel kranker, als ich glaube, er wolle mir seine Dankbarkeit in der Ewigkeit beweisen. Er wisse, was ich ihm opfere, aber er sei ein armer Tropf etc. Diess alles klang so jämmerlich und kläglich, dass ich endlich zu bleiben versprach, nachdem ich nochmals meine Vorschläge erneuert und ihm vorgestellt hatte, dass das, was ich ihm thun könne, jedem Andern ebensogut möglich sei, etc.

Nachdem ich etwas Weniges zu Nacht gespeist, während welcher Zeit Frau Trümpy bei ihrem Manne weilte, bezog ich mein Nachtquartier, angekleidet in einem Fauteuil neben seinem Bette. Er war entsetzlich unruhig, warf seine Decke fortwährend herunter, sprach in den mannigfachsten Variationen von seinem bevorstehenden Tode, erzählte dann wieder von seinem Geschäfte, stöhnte und jammerte und verlangte immerfort zu trinken. Er konsumirte wenigstens vier Mass Wasser. Dabei erzählte er mir beiläufig, dass er trotz dieser kolossalen Menge genossener Flüssigkeiten in 24 Stunden kaum $\frac{1}{2}$ Schoppen Urin gelassen habe, ohne eine auffallende Ausdehnung der Blase oder einen nicht zu befriedigenden Drang darzubieten. Dieser Umstand fiel bei mir später gleichfalls als ein wissenschaftlicher Erklärungsmoment der Todesart in die Wagschale.

Gegen Morgen wurde Herr Trümpi ruhiger. Seinen inständigen Bitten, ihn nochmals zu chloroformiren, leistete ich hartnäckigen Widerstand, weil ich kein Motiv hiezu einsehen konnte und fand, dass er nur von Neuem brechen würde. Er fügte sich und schlief von 4—6 Uhr zwar unruhig, zähneknirschend, furchtbar schnarchend, aber ohne zu phantasiren. Nach 6 Uhr erwachte er und überschüttete mich unter Thränen mit Worten der Dankbarkeit, in einer so überschwänglichen und aufrichtigen Weise, dass ich keinen rechten Erklärungsgrund dafür zu finden wusste. Er drängte mir einen vor wenigen Wochen bestellten Pelzmantel auf, indem er beifügte: « Wenn Sie heute Nacht nicht bei mir gewesen wären, so wäre ich gestorben. Den Mantel trage ich doch nie mehr. Sie sollen ein Andenken von mir haben! » All meine Protestationen halfen nichts. Ich sagte ihm, wesshalb er denn ohne mich gestorben wäre? ich habe ja nichts für ihn gethan etc., worauf er wiederholte: « O, Sie wissen nicht, wie krank ich bin und wie ich Ihnen diese Nacht zu danken habe. »

Aehnliche Aussprüche that er, wie es scheint, an die verschiedensten Personen im Hause (Frau, Aenni, Knecht).

Früh fuhr ich nach Hause und musste dringend versprechen, Abends wieder zu kommen.

Der Tag war durch eine Reihe auffallender Momente ausgezeichnet, die ich nicht näher schildere, weil ich sie nur aus Berichten kenne. (Sprechen von seinem Tode, von seinen Geschäftsverlusten, von Schmerzen, Trost, dass nach seinem Tode seine Finanzen besser stehen, dass Frau und Tochter dann noch treue Freunde haben, die für sie sorgen, beständiges Rechnen. Liebenswürdige und versöhnliche, zärtliche Stimmung. Wegnahme des Bildes.) Gegen Abend wehklagte er wieder wegen Schmerzen. Seine Schilderung war der Art, dass ich eine eigentliche, von dem Krankheitsherd unabhängige Neuralgie des Samenstranges und Testikels annehmen musste, wenn ich nicht das Ganze für Simulation halten wollte. Und dazu berechtigten mich die allzu natürlichen Schmerzensäusserungen nicht. Ich reichte ihm im Verlaufe einer Stunde 2 Chininpülverchen von circa 6 Gran. — Der Schmerz liess nach. Er pries die Wirkung und schlief einige Stunden recht gut. Als er erwachte war er unruhig und aufgereg.

Er sprach von Wechseln, von dem Betrüger Helbing, von seinen Verwandten, die seinen Credit ruinirt hätten etc. etc. und meinte wieder: «Wenn ich doch schon todt wäre!» — Diess geschah etwa Abends 9 Uhr. Ich war heute fest entschlossen nach Hause zu gehen, da ich Herrn Trumpy in einer bessern Verfassung als gestern fand. Als ich mich aber etwa 9 $\frac{1}{2}$ Uhr entfernen wollte, da bat er noch inständiger als am vorigen Abend, «ich möge ihn nicht verlassen, ich thue ein gutes Werk, wenn ich bleibe.» Ich gab auch diessmal nach, obschon ich zeigte, wie ungern es geschah. Die Frau machte mir Vorstellungen, bat mich doch heute zu gehen, sie wolle wachen. Er wollte es nicht anders, und dieselben Motive wie gestern siegten auch heute bei mir. Ich blieb. Während wir unten zu Nacht assen, stand Trümpy auf und gieng, wie Aenni versichert, im Hemd in ein anderes Zimmer. Ehe ich mein gestriges Quartier bezog, war Frau Trümpy bei ihrem Manne, redete mit ihm und sagte ihm «Gute Nacht», weil er sie fortschickte. Er fragte nach mir und ich ging bald darauf zu ihm.

2. Letzte Nacht des Herrn Triimpy vom 15./16. Febr. 1864.

Auf dem Tisch stand eine alte, seit Jahren nicht gebrauchte Nachtlampe, die er zum Lesen bestellt hatte. Daneben eine Flasche Xeres, aus der etwa 2—3 Glas fehlten. Ausserdem Suppe auf einer Wärmelampe und mehrere Wasserflaschen mit Gläsern. Neben ihm auf dem Nachttischchen stand ein halbes Glas Xeres (wie er mir sagte), «er habe es nicht austrinken mögen, der Wein däuche ihn nicht mehr gut; er habe auch nur wenig heute getrunken.» Er war ziemlich schmerzlos als ich meinen Lehnstuhl bezog. Es war etwa 11¹/₄ Uhr. Aufgeregt erzählte er mir von Wechselln, von Verleumdungen etc. Dann kam er auf das Unglück mit dem Auge seiner Frau zurück. Er könne es nie vergessen, nie wieder gut machen. Er habe seine Frau lieber als je, um dessentwillen, was sie gelitten habe etc. Dann verlangte er, ich solle ihm etwas erzählen. «Er könne Alles vergessen, wenn ich spräche etc.» Ich muss gestehen, dass ich dazu wenig aufgelegt war, und dass mir, wenn er einen Augenblick schwieg, die Augen unwillkürlich zusanken. Indessen war er so unruhig, dass ich zu einem wirklichen Schlaf nicht kommen konnte. Oefters warf er auch die Decke herab, dass ich sie aufheben musste. Trinken wollte er diese Nacht nicht, obschon ich ihn öfters fragte. Auch Suppe bot ich ihm vergebens an.

Gegen 1 Uhr schien wieder ein heftiger Schmerzanfall aufzutreten. Er bezeichnete mir Samenstranggegend als Sitz. Druck war ihm nirgends empfindlich. Auch verneinte er die Frage, ob der Schmerz sich über den Leib ausdehne. Er wollte Chinin nicht, weil es ihn nicht schlafen mache, und drang flehentlich in mich, ich möchte ihn chloroformiren. Ich that es nicht und ermahnte ihn zu Geduld und Muth. Wiederholt fragte er mich, «wie viel Uhr es sei? Die Nacht wolle nicht enden.»

Um 2 Uhr 25 Minuten etwa ging ich wegen eines dringenden Bedürfnisses hinaus. «Aber kommen Sie gleich wieder,» bat er flehentlich. Nach höchstens 5 Minuten kehrte ich zurück. Als ich eintrat, stürzte er eben das auf seinem Nachttischchen stehende halbe Glas «Xeres» hinunter. Ich fand die Bettdecke am Boden, hob sie auf und legte sie auf ihn. Jetzt haben Sie den Wein doch getrunken, den Sie nicht mochten, haben Sie Durst? Wollen Sie Wasser? Das waren meine Fragen. Gleich nachdem er das halbe Glas Xeres aus-

getrunken hatte, kehrte er sich auf die rechte Seite von mir ab, gegen die Wand und sagte: «Jetzt kann ich schlafen!» Es war etwa 2 $\frac{1}{2}$ Uhr 2—3 Minuten. Ich lege mich in meinen Lehnstuhl und schloss die Augen, indem er still war. Als er sich bald darauf unruhig umher warf, fragte ich nochmals, ob er etwas wünsche? Es war $\frac{1}{4}$ vor 3 Uhr. Die Uhr stand mir gegenüber, von der Nachtlampe erleuchtet, und ich stellte eben Betrachtungen darüber an, dass ich nun in 2—3 Stunden erlöst sei, weil dann Alles im Haus aufstand und ich abgelöst werden konnte. Da höre ich unter einer Bewegung und mit dem Ausdrücke der höchsten Noth, den abgebrochenen, durch die Zähne gesprochenen Ruf: «Mir wird es so eng, ich kann die rechte Seite nicht rühren.» Ich springe von meinem Lehnstuhl auf, will die Kissen aufrichten, sehe, dass er mit intensiv rothem Gesichte, verzogener Stirn, geschlossenem Kiefer, vordringendem Auge, den Kopf rückwärts ins Kissen gedrückt, die Muskeln gespannt, daliegt. Keine Zuckungen. Es war ein Moment. Ich rufe ihn an. Keine Antwort. Es war auch in demselben Augenblicke vollste Erschlaffung eingetreten. Wachsblässe trat an die Stelle der Röthe. Ich rufe in der furchtbarsten Bestürzung nach Frau, Mägden, Knechten. Ich selbst mache schnell einen Aderlass am linken Arm. Blutwasser, kein Blut fließt. Ich senke die Acupunkturadel in das Herz ein. Keine Regung, kein Lebenszeichen. Das auf der Herzgegend aufgelegte Ohr vernimmt nicht einmal das bekannte Muskelgeräusch. Während dessen hat sich das Zimmer mit allen im Hause Anwesenden gefüllt. Herr Trümpy lag wie ein Schlafender da. Man sah es an der Leiche, dass der Tod ein blitzähnlicher gewesen war, *dass kein Todeskampf vorausgegangen sein konnte*. Alle riefen diess einstimmig aus: «Er schläft nur, er kann nicht todt sein.» Es war sein Bild im Tode der unmittelbare Beleg zu dem Berichte, den ich den Bestürzten gab.

3. *Meine Auffassung des Todes vor der gerichtlichen Untersuchung.*

Trotz der mannigfachen, auf einen Selbstmord und einen baldigen Tod bezüglichen Aussprüche des Herrn Trümpy, welche gegen andere Personen im Hause, freilich ohne mein Wissen, in noch viel bestimmterer Weise gethan worden waren, trat dennoch die Möglichkeit hiervon bei mir in den Hintergrund. Folgende Momente bestimmten mich hierzu:

1) Ich hatte immer die Ueberzeugung festgehalten, dass Hr. Trümpy trotz seines Lebensüberdresses, der nicht bezweifelt werden konnte, und den er unverholen gegen alle Welt kund gab, zu feig sei, um eine der Drohungen auszuführen und wirklich Hand an sich zu legen. Gerade durch das unmässige Jammern und Wehklagen während der letzten Krankheit wurde dieser Glaube noch mehr befestigt.

2) Es war dem Tode kein Symptom vorausgegangen, das mich auf den Gedanken einer Vergiftung bringen konnte.

a. Es fehlte jegliche Betheiligung des Magens und Darmkanales. Keine Brechbewegung oder wirkliches Brechen, keine kolikartigen Schmerzen, die er vermöge seiner geringen Willenskraft und Beherrschung nicht unterdrückt haben könnte.

b. Es waren keine nervösen Erscheinungen, weder Schwindel, Eingenommenheit, Betäubung, Bewusstlosigkeit, noch Krämpfe, Zuckungen etc. von mir beobachtet worden. Etwa zwei Minuten vor seinem Tode beantwortete er mir die Frage, ob er etwas wünsche mit « Nein ». Er benahm sich in den letzten Augenblicken vor seinem Tode nicht anders, als er in den beiden Nächten es gethan hatte.

c. Der Gedanke an eine so blitzähnliche Intoxication kam mir gar nicht.

3) Ich konnte daher nur an einen natürlichen Tod denken. Wie war derselbe aufzufassen? Dass es sich um keine gewöhnliche Gehirn-(Grosshirn) apoplexie handelte, das war mir sogleich klar. Es sprach dagegen die Freiheit des Bewusstseins bis zum Todesmomente. Auch war das Bild kein reines Lähmungsbild. Wenn auch von Lähmung sogleich gefolgt, war doch ein Moment intensiver Reizung des verlängerten Markes und Rückenmarkes unverkennbar. Jenem ängstlichen Rufe « mir wird so eng » entsprach wahrscheinlich eine krampfhafte Contraction der Respirationsmuskeln, vielleicht auch des Herzens. Der Tod schien ein asphyctischer. Mit der Annahme, dass der Krankheitsherd (resp. der Bluterguss) im Bereiche des verlängerten Markes und Kleinhirns zu suchen sei, stimmte auch der Kieferschluss im Momente des Todes. Jedenfalls musste aber der Erguss so beträchtlich und plötzlich erfolgt sein, so dass dem Momente der Reizung sogleich die gänzliche Paralyse folgte. Diese rapiden Schlüsse, die ich in meinem Geiste zog, wurden vorzüglich durch einen in vollkommen ähnlicher Weise zu Anfang dieses Jahres auf der klinischen Abtheilung meines Vaters (Nr. 7) erfolgten

Todesfall befestigt. Der Fall hatte sowohl das Interesse meines Vaters als mein eigenes in hohem Grade erregt. Lebhaft schwebte mir diese Erfahrung in diesem Augenblicke vor. Alle meine Erwartungen waren auf den Befund in der Schädelhöhle gespannt. Ich äusserte mich in der hier auseinandergesetzten Weise gegen Alle, die mich befragten.

4. Mein Verhalten in Betreff der Sektion.

Meine erste Frage, die ich an sämtliche Anwesende richtete, war die, ob der Verstorbene in einer Lebensversicherungsanstalt eingekauft sei? indem man dann sogleich eine Anzeige und Legalsektion vornehmen müsse. Als diese Frage von Allen auf's Bestimmteste verneint worden und auch weitere Nachforschungen kein hierauf bezügliches Aktenstück auffinden liessen, so musste mir der Todesfall als eine Privatsache erscheinen. Ich konnte mir die Möglichkeit einer fremden Einmischung nicht denken. Hätte ich eine Ahnung von den verschiedenen Gerüchten (eines Verbrechens) gehabt, welche schon am Morgen, wie ich später erfuhr, die Stadt durchliefen, so würde ich mich vollständig anders benommen haben. Ich hätte dann sogleich mindestens einen zweiten Arzt zur Sektion aufgefordert. Allein in meiner Unbefangenheit, im Bewusstsein, dass im höchsten Falle Selbstmordgerüchte auftauchen würden, kam mir nur der Gedanke an die Interessen der Hinterbliebenen. An mich selbst dachte ich gar nicht. Und ich gestehe offen, dass ich auch dann, wenn ich selbst einen begründeten Verdacht auf stattgefundenen Selbstmord gehabt hätte, was nicht der Fall war, kaum anders gehandelt haben würde. Wer leidet unter der Konstatirung einer solchen Thatsache anders als die Hinterbliebenen? Das Publikum ist nun einmal so roh, dass sie dieselben ein solch unverschuldetes Unglück entgelten lässt. Leider gibt es Beispiele genug hierfür. Männer, die wir als Zierden unserer Genossenschaft hoch halten, haben in ähnlichen Fällen, selbst wenn sie von einem stattgefundenen Selbstmord moralisch überzeugt waren, ihr Möglichstes gethan, die traurige Thatsache der Oeffentlichkeit zu entziehen. — Nicht einmal dieses Verhalten hat bei mir im vorliegenden Falle stattgefunden. Ich machte die Sektion allein, weil mir kein wissenschaftlicher Zweifel über die Todesart möglich schien. Dann aber musste es im Interesse der Familie liegen, dass die traurige letzte Krankheit des Gatten und Vaters nicht zu fremden Ohren gelange.

Denn mit dem Rufe des Todten befleckt das lieblose Publikum die Lebenden. — Dass die Sektion schon 12 Stunden nach dem Tode festgesetzt wurde, das lag darin, dass bei der plötzlichen Todesart der Gedanke an einen Scheintod nicht aufkommen konnte, und dass man nach dieser Zeit die Ankunft der herbeitelegraphirten Verwandten des Verstorbenen erwartete und ihn zuvor anzukleiden wünschte.

5. *Die von mir vorgenommene Eröffnung und Untersuchung der Schädelhöhle des Herrn Trümpy.*

(12 Stunden nach dem Tode.)

Ich hatte zur Assistenz den bewährten, erfahrenen Wärter Bollinger (Nr. 23) bestellen lassen, der mir auch schon oft bei Privatsektionen Beistand leistete. Nach der aus der Beobachtung des Todesbildes in mir befestigten Ansicht musste ich bloss Gewicht auf die Schädelhöhle legen. Von Seite keines andern Organes hatte sich ein auffallendes Symptom kund gegeben. Ich schritt nachher sogleich zu der üblichen Methode der Schädeleröffnung. Schon unter der Kopfschwarte fiel der beträchtliche Füllungszustand der Venen und eine ausgedehnte Röthung des über dem Pericranium gelegenen Zellgewebes auf (Leichenstase). Das Schädeldach war sehr schwer zu entfernen, weil es mit der dura mater fest und ausgedehnt verwachsen war. (Ich schob diess wohl mit Recht auf die häufig stattgefundenen Alcoholhyperämien. Auch litt der Verstorbene in früherer Zeit an anhaltenden und heftigen Kopfschmerzen.) Die Diploë des Schädeldaches bot, gegen das Licht gehalten, gleichfalls eine ausgebreitete Venenüberfüllung. Die Meningealgefässe stark injicirt. Im Bereiche des kleinen Gehirns findet sich ein intrameningealer Bluterguss. Das Gehirn wohlgebildet, schwellend, stark durchfeuchtet (Leichenerscheinung). Die Gyri stellenweise sehr abgeplattet. Nach der Exenteration des Gehirnes zeigt sich ein freier, nur stellenweise intrameningeal gewonnener, grösstentheils flüssiger Bluterguss von wenigstens 6—8 Unzen, welcher vorzüglich das verlängerte Mark und das kleine Gehirn umspült. Bei der Entfernung des verlängerten Markes fliessen noch weitere beträchtliche Quantitäten eines dunklen flüssigen Blutes nach dem forem. magnum aus, so dass kaum eine Möglichkeit bestand, dasselbe behufs des Wiederschlusses der Schädelhöhle mit Schwämmen genügend zu entfernen.

Zu diesem Behufe senkten wir die Leiche nach dem Kopfe, wobei sich der Blutabfluss in verstärkter Weise fortsetzte. Was das Gehirn selbst betrifft, so waren seine Gefässe keineswegs stark gefüllt. Capilläre Apoplexien in die Nervensubstanz und die Meningen eingestreut. Die Nervensubstanz resistent, auf dem Durchschnitte glänzend, leicht ödematös (Leichenerscheinung).

Dieser Befund stimmte in schlagender Weise mit der Beobachtung des Todesbildes überein. Wie ich dieses mit dem obenerwähnten Falle (Inselspital) verglichen hatte, so rief jetzt Bollinger, welcher mir damals bei der Sektion gleichfalls behülflich war, unwillkürlich aus: « Genau so war der Leichenbefund in jenem Falle, bei der Frau auf Nr. 7 etc.»

Ich muss gestehen, dass mich dieser Befund wissenschaftlich vollständig befriedigte und mir die weitere Ausdehnung der Sektion als unnöthig erscheinen liess. Allerdings war der Befund kein häufiger. Allein ich hatte doch ein unmittelbares Analogon an dem fünf Wochen früher beobachteten Fall, den ich absichtlich so sehr betone, weil er bei der Leitung meines Gedankenganges eine grosse Rolle spielte. So begnügte ich mich mit der Untersuchung der Schädelhöhle. Ich hatte das gefunden, was ich als wahrscheinlich nach der Beobachtung des Todes vorausgesagt hatte.

Ich erwähne nur noch, dass wir grosse Mühe hatten, dem fortwährenden Nachbluten aus der Spinal- und Schädelhöhle Herr zu werden. Auch wollte das schwellende Gehirn nicht mehr in sein Gehäuse passen, wesshalb ein Stück desselben entfernt wurde.

Als wir den Todten hierauf ankleideten, erstaunten wir beide über die bereits weit vorgeschrittenen Fäulnisserscheinungen. Todtenflecken und Zersetzungsblasen begannen sich an der ganzen Rückseite des Körpers und an den Bauchdecken auszubilden.

6. Mein flüchtiger Bericht vom 17. Februar an den Tit. Regierungsstatthalter Studer.

Am Abend des 16. vernahm ich zum ersten Male in der Stadt die mannigfachsten Gerüchte über stattgefundenen Selbstmord des Hrn. Trümpy. Anderes kam mir sowohl an diesem als am folgenden Tage nicht zu Ohren. Da mir nun aber auch von den Hausangehörigen des Hrn. Trümpy ganz auffallende Bestätigungen von Vorhersage seines Todes berichtet

wurden, wie er z. B. am Abend vor seinem Tode zu einem Knechte die Aeusserung that: «In zwei Stunden bin ich todt,» etc., so konnte ich eine peinliche Ahnung nicht unterdrücken, die mich tausendmal des Tages beschlich, und der gegenüber ich immer wieder das abwog, was ich gesehen und erlebt und nach dem Tode konstatirt hatte. Die Möglichkeit, dass er vor mir Gift zu sich genommen hatte — in jenem schon Abends bereit stehenden halben Glas Xeres — die musste ich ja zugeben. Aber wenn ich all' meine toxikologischen, zunächst freilich literarischen und experimentellen Kenntnisse (z. B. aus den Kursen von Chl. Bernard am Collège de France in Paris) zu Rathe zog, so konnte ich keine Substanz finden, zu deren Wirkungen das von mir beobachtete und treu berichtete Todesbild stimmen wollte. Ich hielt desshalb vorläufig an meiner Ueberzeugung fest, dass der Tod ein natürlicher und der Leichenbefund ein spontaner, damit vollkommen harmonirender sei. In diesem Sinne und in der festen und ruhigen Ueberzeugung, dass es sich ja im äussersten Falle um einen Selbstmord handeln konnte — schrieb ich am Nachmittag des 17., ehe ich in meine Vorlesung ging, in grösster Eile die Beantwortung auf die kurze Anfrage des Herrn Regierungsstatthalters, betreffend den Tod des Herrn Trümpy, in der Hoffnung, dass die kursirenden, jedenfalls meist in der bösswilligsten Absicht verbreiteten Selbstmordgerüchte im Interesse der Hinterbliebenen erstickt werden könnten. An mich selbst hatte ich auch jetzt nicht einmal vorübergehend gedacht.

7. Der Tag der gerichtlichen Sektion.

(Am 18. Februar, Morgens.)

Zum ersten Mal vernahm ich aus dem eigenen Munde des Tit. Hrn. Raaflaub am Morgen dieses Tages vor 8 Uhr die Thatsache, dass noch andere Gerüchte im Umlauf seien, welche mich selbst und die Wittve des Verstorbenen gravirten. Dass mich die teuflische Bosheit von Menschen, denen ich höchst wahrscheinlich nie etwas Böses erzeugt hatte, innerlich erstarren machte, wird jedem begreiflich sein. Dass ich gegenüber einem Manne, der wie Hr. Trümpy lebte und handelte, keine innere moralische Garantie hatte, und von diesem Gesichtspunkte aus Alles für möglich halten musste, um so mehr als bestimmte Indizien einer selbstmörderischen Absicht zur Genüge vorlagen, das musste ich mir leider ge-

stehen. Wenn sich auch meine psychologische und moralische Ueberzeugung eher der Ansicht zuneigte, dass ein Selbstmord stattgefunden haben könnte, so behielt doch meine wissenschaftliche Ueberzeugung, welche damit nicht harmoniren wollte, vorläufig die Oberhand. Sah ich ferner auch die Möglichkeit der durch verhängnissvolle Verumständungen bedingten peinlichen Unannehmlichkeiten voraus, so war doch mein Vertrauen in die Macht der Wahrheit und Unschuld zu fest, als dass ich dieselben nicht durch eine gerichtliche Untersuchung nur glänzend befestigt sehen musste.

8. *Meine gegenwärtige Auffassung von dem Tode des Herrn Trümpy.*

(Am 27. Februar 1864.)

Während sich mit jedem Tage durch die Gerüchte, welche über die negativen Resultate der chemischen Untersuchung der Magen- und Darmcontenta zu meinen Ohren gelangten, meine wissenschaftliche Ueberzeugung mehr und mehr zu stützen begann, so bekam ich dagegen durch die verschiedensten Personen, welche mit Herrn Trümpy zuletzt verkehrt hatten, Kenntniss von so frappanten, ohne das Faktum eines Selbstmordes so unerklärlichen Aussprüchen, dass sich meine Erwartung täglich mehr spannte.

Da vernahm ich im Laufe des 25. Februar aus sicherer Quelle die Botschaft, dass sich Gift vorgefunden habe.

Wenn sich mir nun auch das gesammte Bild des Erlebten in einer leicht erklärlichen und einfachen Weise entrollte, so blieben mir doch eine Reihe psychologischer Räthsel in dem Verhalten des Herrn Trümpy, durch welches er die unglücklichen Komplikationen meiner Anwesenheit veranlasst hatte. Dass mir das Sterbebild so lang räthselhaft und unerklärlich bleibt, bis ich auch die Substanz kenne, mit welcher sich Herr Trümpy vergiftete, und von der bis jetzt keine Andeutung verlautete — und jeder Kundige wird mir noch jetzt zugestehen, dass meine oben dargestellte Auffassung von dem Tode des Herrn Trümpy eine wissenschaftlich begründete war! Vielleicht, dass auch dieses Räthsel bald seine Lösung findet. (Unbekanntes orientalisches Gift?).

Was sich mir nun durch sorgfältige rückgreifende Analyse des Geschehenen aufdrängt, will ich hier kurz zusammenfassen:

1) Dass alle die auf Tod und Selbstmord hindeutenden Aussprüche des Herrn Trümpy diessmal wirklich eine ernstere psychologische und moralische Basis hatten, bedarf jetzt keines Beweises, wiewohl man auch das Misstrauen von uns Allen begreifen wird, mit dem wir dieselben aufnahmen. Als Motiv der endlichen Ausführung des Entschlusses scheint mir eine Cumulation von Verhältnissen angesehen werden zu müssen:

a. Reue und Zerfallenheit wegen begangenen Unrechtes der verschiedensten Art, deren Erörterung nicht von mir gegeben zu werden braucht.

b. Geschäftsunfälle, Sinken seines Kredites, Anzweiflung desselben, Verluste.

c. Psychischer Zustand. Abus. spirituos. Ueberschätzung seines syphilitischen Leidens in Beziehung auf Folgen, gesteigert durch wirkliche heftige Schmerzen, die nur durch einen neuralgischen Zustand erklärt werden konnten, und die in Verbindung mit seinem gesunkenen Muth den Ausschlag gegeben haben können.

2) Herr Trümpy hatte die wirkliche Absicht, sich zu erschiessen. Die Pistole, welche er seit längerer Zeit bei sich hatte, war wirklich geladen. Offenbar war er zu unentschlossen, diesen Vorsatz auszuführen, oder es machte ihm zu viel Aufhebens. Ein solcher Selbstmord wäre zu offenkundig und unzweifelhaft gewesen. Das wollte er vielleicht vermeiden.

3) Erst nachdem er den Entschluss des Erschiessens aufgegeben hatte, nahm er den Vorsatz auf, sich zu vergiften. Wie er sich das Gift zu verschaffen wusste, wage ich um so weniger zu erklären, als ich die Substanz nicht kenne; doch erwähne ich einige Wahrscheinlichkeiten:

a. Er hat es vielleicht schon früher bei Expeditionsgelegenheiten zurückbehalten.

b. Er hat es aus Konstantinopel zurückgebracht. Er soll sich in dieser Beziehung geäußert haben. Auch würde ein gewisser Vorfall in Corfu dafür sprechen.

4) Dass ihm unendlich viel daran gelegen war, dass ich der Schlusscene seines Lebens beiwohne, das hat er durch seine inständigen, unerklärlich dringenden Bitten und Nöthigungen bewiesen, durch welche er mich verleitete, die beiden letzten Nächte bei ihm zuzubringen. Dafür spricht die masslose Dankbarkeit, die er mir bezeugte, als die erste Nacht ohne Ausführung seines Entschlusses vorübergegangen war.

5) Was war das psychologische Motiv dieser Nöthigung? Dass er den wirklich teuflischen Plan gehabt haben sollte, einen unschuldigen Menschen, der ihm so viel Dienste erwiesen, und sich ihm jederzeit als wahrhaft wohlmeinend gezeigt hatte, mit einem furchtbaren Verdachte zu belasten (Stadtgerüchte) — das kann ich dem Todten nimmer zutrauen. War doch sein Benehmen gegen mich zu aufrichtig, sein Dankgefühl zu unmittelbar. Wenn er auch oft verschlagen und verlogen war, so halte ich ihn einer so feinen und konsequent durchgeführten Verstellung für absolut unfähig. Ich habe vielmehr die Ueberzeugung, dass folgende psychologische Motive bei ihm wirkten:

a. Er mochte wohl die sichern Qualitäten seines Giftes kennen, aber doch nicht recht gewiss sein, ob dem Tode nicht ein längerer, schmerzhafter Kampf vorausgehe. Davor wollte er geschützt sein. Er erwartete von mir für einen solchen Fall Linderung seiner Leiden, Erleichterung seines Endes. Diese neue und natürliche Feigheit bleibt mir als Hauptmotiv stehen.

b. Vielleicht rechnete er auch darauf, ich werde zur Verheimlichung eines zweifelhaften Endes beitragen. Dass ich diess den Hinterlassenen zu Liebe gethan haben würde, — das konnte er meinem Charakter schon zutrauen.

6) Offenbar hatte er schon den Plan, sich in der Nacht vom 14. auf den 15. Februar zu vergiften. Wesshalb er ihn nicht ausführte, lässt sich verschieden erklären:

a. zunächst wiederum Zaghaftigkeit und Unschlüssigkeit, welche zu dem frühern Verhalten passt;

b. vielleicht fühlte er sich zu bewacht durch mich oder auch vorübergehend zerstreut. Ich verliess ihn diese Nacht nicht.

Er hatte offenbar ein erleichtertes glückliches Gefühl, als der Morgen anbrach. Daher das aufrichtige Dankgefühl gegen mich und der jetzt sehr leicht verständliche Ausspruch: « Wenn Sie nicht bei mir gewesen wären, so wäre ich gestorben. »

7) Offenbar steckte das fragliche Gift in dem halben Glas Xeres (wenn es solcher war), das er auf seinem Nachtschischen bei meinem Eintritt stehen hatte. Er wollte meine Abwesenheit aus dem Zimmer benutzen, um es zu leeren. Wahrscheinlich kam ich weit schneller zurück, als er dachte, und überraschte ihn daher bei diesem Akte, als ich wieder leise, ohne Jemanden im Hause stören zu wollen, in's Zim-

mer zurückkehrte. Es war diess die einzige Flüssigkeit, welche er kurz vor seinem Tode zu sich nahm (12—15 Minuten). Ich bemerke übrigens, dass ich das Glas am Morgen sah, und dass einige weinartige Tropfen, aber kein Bodensatz irgend einer Art in demselben bemerkbar waren. Dasselbe sagte mir auch die alte Magd, welche später aufräumte und die Gläser wusch, als ich sie nach der gerichtlichen Sektion fragte. Ich sah nirgends ein verdächtiges Gefäss, eine Papierkapsel etc. und glaube, dass der Trank vielleicht schon längst zubereitet und vielleicht in ähnlicher Weise zögernd aufbewahrt wurde, wie seiner Zeit die Pistole. Doch wäre es auch möglich, dass er beim Aufstehen in das andere Zimmer, von welchem die Magd spricht, damit beschäftigt war.

So weit geht meine gegenwärtige Auffassung des Sachverhaltes, wobei ich natürlich nur die Thatsachen aneinander reihen konnte, welche ich bereits oben rein objektiv darstellte, auf welche aber jetzt durch die gerichtliche chemische Untersuchung ein neues Licht geworfen ist. Ich glaubte eine solche zusammenhängende Darstellung geben zu sollen, weil dieselbe den besten Einblick in meine gegenwärtige Stellung bei dieser unglücklichen Katastrophe gestattet.

Bern, den 28. Februar 1854.

Dr. *Hermann Demme*.

Der Assisenpräsident bemerkt, dass zwischen diesem schriftlichen Berichte und den mündlichen Aussagen mehrfache Differenzen bestehen.

Zunächst, bemerkt er, erwähne der schriftliche Bericht nichts davon, wie Trümpy zum Zweck der ärztlichen Behandlung zu Demme gekommen und wie er sich bei ihm benommen; auch die Scene mit dem Flacon Laudanum übergehe er ganz in diesem Berichte; er knüpft daran die Frage, ob diese Unterlassung Absicht oder Vergesslichkeit sei.

Dr. Demme. Er habe es einfach vergessen, weil er in diesem Augenblicke nicht daran gedacht.

Präs. Sie sagen ferner, Trümpy habe noch in der Nacht vom Montag auf Dienstag gewünscht, chloroformirt zu werden; da er Ihnen aber bereits am Montag Morgens gesagt hat, er wolle davon nichts mehr, Sie sollen ihm etwas Anderes bringen, und da Sie ihm hierauf wirklich Chinin gebracht haben, auf welches er so festen Glauben hatte, —

wie kam er denn jetzt doch noch einmal dazu, wieder das Verlangen zu äussern, chloroformirt zu werden?

Dr. Demme. Das passte ganz zur Wandelbarkeit von Trümpy's Charakter: er war äusserst capriziös, und da er einmal wusste, dass Chloroform da sei, so war es auch natürlich, dass er es anzuwenden wünschte. Er verlangte überhaupt stets etwas Anderes.

Präs. In Ihrem Berichte sagen Sie, die Pistole sei geladen gewesen; woher wissen Sie das?

Dr. Demme. Weil er es gesagt hat.

Präs. Sie sagen aber, Sie wissen es ganz sicher.

Dr. Demme. Ich habe meine Ueberzeugung auf den Umstand gestützt, dass man die Pistole später geladen in seinem Sekretär vorgefunden hat.

Präs. War das aber die gleiche Pistole, und wann wurde sie gefunden?

Dr. Demme. Als man seinen Sekretär untersuchte.

Präs. Wer hat aber den Sekretär untersucht?

Dr. Demme. Das ist eine Thatsache, welche zu meiner Kenntniss gelangt ist, und überdiess glaube ich, selber am 16. Morgens die Pistole im Sekretär gesehen zu haben. (Auf ferneres Befragen: es waren dabei noch andere Personen anwesend und zwar aus dem einfachen Grunde, weil man die Verbandstücke und was sonst auf seinen Krankheitszustand Bezug hatte, entfernen wollte.)

Präs. Sie erzählen aber an einem andern Orte *) die Sache anders und sagen, als Sie ihn gefragt, wo die Verbandstücke seien, ob etwa im Sekretär, habe er erwidert: «Nein, nein, nicht im Sekretär!»

Dr. Demme. Es waren zur Zeit des Todes im Sekretär Verbandstücke, welche er von Bauer im Militärspitale erhalten hatte; so wie auch verschiedene Medikamente Bauer's, welche Anna Mürner fortnahm, weil man aus natürlichen Gründen dieselben nicht gerne durch andere Leute wollte finden lassen.

Präs. Was waren alles für Gegenstände im Sekretär?

Dr. Demme. Allerlei, an das ich mich nicht mehr genau erinnere, Salben u. dgl.

Präs. Wer ging über denselben?

Dr. Demme. Ich erinnere mich nicht genau, allein ich

*) Wahrscheinlich irgendwo in der schriftlichen Voruntersuchung.
Anmerk. der Redaktion.

glaube, es sei Anna Mürner gewesen, die ein Kistchen mit allerlei Medikamenten daraus genommen hat.

Präs. Sie wusste, dass solche Sachen sich in demselben befanden?

Dr. Demme. Wahrscheinlich.

Präs. Woher wusste sie das?

Dr. Demme. Ohne Zweifel von der frühern ärztlichen Behandlung des Herrn Trümpy her.

Präs. Sie behaupten also, am 16. Februar in demselben noch Pistolen gesehen zu haben.

Dr. Demme. Ich glaube es.

Präs. Sie haben sich auch damit beschäftigt, den Inhalt des Büreaus zu untersuchen?

Dr. Demme. Nein, nur sagte ich der Magd, doch derartige Sachen herauszunehmen, damit wenn Fremde kommen, sie dieselben nicht etwa sehen.

Präs. Die Sachen wären ja aber den Augen der Fremden entzogen gewesen?

Dr. Demme. Ich fand es gerade taktvoll von der Magd, dass auch sie meinte, solche Sachen sollten entfernt werden.

Präs. Hielten Sie es nicht für gewagt, ihm diese Pistolen zu lassen?

Dr. Demme. Ich habe nie daran gedacht, ihm dieselben wegzunehmen, da ich wohl sah, dass er damit schwerlich Ernst machen werde; gleichwohl machte ich ihm über seine Unvorsichtigkeit Vorwürfe.

Präs. Aber die hervorragendsten Symptome für Neigung zum Selbstmord, Todesahnung, umnachtete Sinne u. s. w. scheinen Sie als vorhanden angenommen zu haben. Gleichwohl liessen Sie ihm die Pistolen. Wie konnten Sie, wie diess im Bericht steht, wegen dieser Pistolen noch lachen?

Dr. Demme. Ich mache darauf aufmerksam, dass ich erst nach dem angeblichen Auffinden von Gift den Bericht geschrieben habe; vordem musste meine Anschauung von der Sache eine andere sein.

Präs. Wer mochte die Pistole in den Sekretär gelegt haben?

Dr. Demme. Wahrscheinlich Herr Trümpy.

Präs. War nicht schon früher zwischen Ihnen und Trümpy von diesen Pistolen die Rede?

Dr. Demme. Ich wüsste mich nicht daran zu erinnern.

Präs. Oder hat Frau Trümpy mit Ihnen darüber ge-

sprochen und gesagt, ihr Mann habe ihr diessfalls Mittheilungen gemacht?

Dr. Demme. Ich glaube es nicht.

Präs. Hat nicht Trümpy noch in der letzten Zeit davon gesprochen?

Dr. Demme. Ich weiss, dass von denselben die Rede war.

Präs. War es nicht Samstag Abends vor seinem Tode?

Dr. Demme. Ich weiss es nicht, aber nach seinem Tode sagten noch Andere, sie hätten diese Pistolen gesehen. Ich kann mich ganz speziell an dieses Faktum erinnern.

Präs. In Ihrem Bericht sagen Sie, Trümpy habe vom 13./14. Februar wenigstens 4 Mass Wasser getrunken, trotzdem habe er kaum $\frac{1}{2}$ Schoppen Urin gelassen.

Dr. Demme. Ich habe zwei Caraffen gesehen, und habe ihm selbst noch zwei geholt.

Präs. Wie lange sind Sie am 16. Februar Morgens bei Frau Trümpy und der Tochter im Esszimmer geblieben?

Dr. Demme. Ich könnte diess nicht mehr genau sagen.

Präs. Mit wem waren Sie dort noch zusammen?

Dr. Demme. Mit Knechten und Mägden Trümpy's. Von den Letztern wurden dann einige in die Stadt geschickt, um die Verwandten zu holen, von denen auch welche später im Sterbezimmer anwesend waren.

Präs. Haben Sie der Frau Trümpy den Todeshergang erzählt, sobald Sie in's Zimmer kamen, und so wie er im Bericht erzählt ist.

Dr. Demme. Ja.

Präs. Wie lange dauerte es, bis die Verwandten von Bern gekommen sind?

Dr. Demme. Das weiss ich nicht.

Präs. Wer ist gekommen?

Dr. Demme. Die HH. Leuzinger-Schnell und Baur, Vater.

Präs. Begaben sich dieselben auch ins Sterbezimmer?

Dr. Demme. Ja.

Präs. Waren auch Trümpy's Hausgenossen dort?

Dr. Demme. Ja.

Präs. Haben Sie den gerufenen Verwandten den Todeshergang auch erzählt und wo?

Dr. Demme. Ja, im Sterbezimmer.

Präs. Wie lange verweilte man dort?

Dr. Demme. Etwa eine Viertelstunde.

Präs. Und wohin ging man nachher?

Dr. Demme. Ins Wohnzimmer.

Präs. Alle?

Dr. Demme. Ja.

Präs. Und hat man dejeuner't?

Dr. Demme. Es war von dem Dejeuniren unter diesen Umständen nicht viel die Rede.

Präs. Wovon wurde denn gesprochen?

Dr. Demme. Die zunächst zu treffenden Anordnungen wurden besprochen.

Präs. Was zum Beispiel?

Dr. Demme. Ueber Alles; namentlich wurden die Geschäfte vertheilt, welche ein Jedes von uns übernehmen sollte. So wurde dem Hauptmann Leuzinger die Reglirung des Finanziellen und Oekonomischen übertragen, ich übernahm es in den übrigen Verhältnissen, wo ich dienen konnte, thätig zu sein. So wurde mir denn unter Anderm auch der Auftrag ertheilt, den Sarg zu bestellen.

Präs. Wer gab Ihnen diesen Auftrag?

Dr. Demme. Frau Trümpy. Indessen war gemeinschaftlich davon die Rede, und zwar in folgendem Zusammenhange. Man sagte, man wolle augenblicklich den Verwandten in Glarus telegraphiren und Hr. Hauptmann Leuzinger sprach die Vermuthung aus, sie könnten schon bis Nachmittags hier sein. Wir hielten eine Sektion als wahrscheinlich und ich anerkennend mich, eine solche vorzunehmen. Es wurde ausgemacht, dass sofern Hr. Trümpy in keiner Lebensversicherung sei, dieselbe sofort solle vorgenommen werden und noch ehe die Verwandten kommen. Frau Trümpy glaubte, es sei gut, wenn bei der gerade herrschenden Witterung und bei der zu befürchtenden raschen Fäulniss des Leichnams dieser in einen Sarg gelegt werde. Bereits waren nämlich Todtenflecken vorhanden, welche auf eine rasche Zersetzung schliessen liessen. In Anbetracht aller dieser Verhältnisse wurde dann wirklich der Beschluss gefasst, den Leichnam bald möglichst in den Sarg zu legen und zu schmücken, damit er den Verwandten in möglichst schöner Form gezeigt werden könne. Ich übernahm es nun ohne Weiteres, den Sarg nebst Anderm zu bestellen.

(Unterbrechung von 10 Minuten.)

Präs. Sie haben gesagt, wie Sie den Ausruf Trümpy's gehört, seien Sie zum Bett gesprungen, hätten ihn bei'm Namen gerufen, ohne dass er geantwortet; der Kopf sei in die Kissen zurückgeworfen gewesen, das Gesicht sei intensiv

geröthet gewesen, und nachher sei Wachsblässe eingetreten. An einem andern Orte — ich weiss gerade nicht wo — sagen Sie dagegen, Sie hätten ihm zuerst Kissen untergelegt und ihn zurecht gehoben.

Dr. Demme. Das war allerdings meine Absicht. Schon in der vorigen Nacht hatte ich ihm bisweilen die Kissen zurecht geschoben, weil er mir sagte, ich könne sie ihm so gut zurecht machen. Daher war es auch jetzt mein erster Gedanke, ihm die Kissen zurecht zu schieben.

Präs. Haben Sie es auch wirklich gethan?

Dr. Demme. Ich glaube ja, wenigstens war das mein erster Gedanke.

Präs. Die Kissen waren also verschoben. Während Sie ihn nun empor hoben, konnten Sie doch nicht gleichzeitig das Licht ergreifen.

Dr. Demme. Ja natürlich hatte ich es vorher abgestellt, um zu sehen, wie ich Hülfe leisten könne.

Präs. Am folgenden Morgen soll von der Bestellung des Sarges die Rede gewesen sein, und Sie glauben, dass Frau Trümpy Ihnen den daherigen Auftrag gegeben habe. Sie sagen ferner, schon bevor Sie in die Stadt gegangen, seien Todesflecken an Trümpy bemerkbar gewesen; um wie viel Uhr war das?

Dr. Demme. Etw 3¹/₂ oder 4 Stunden nach dem Tode.

Präs. Haben nicht Sie sich angeboten, den Sarg zu bestellen, ohne dazu einen Auftrag erhalten zu haben?

Dr. Demme. Nein, es war mir durch die gemeinschaftlichen Gespräche klar geworden, dass die Verwandten bald kommen, und dass eine Sektion stattfinden werde, deshalb wollte ich dafür sorgen, dass der Leichnam in den Sarg gelegt werden könne.

Präs. Es war daher schon damals von der Sektion die Rede und wo?

Dr. Demme. Im Zimmer, in welchem besprochen wurde, was nun zunächst vorzukehren sei, nämlich im Saale, in welchem auch Hr. Hauptmann Leuzinger das Finanzielle zu ordnen übernahm.

Präs. Wie kam man auf die Sektion zu sprechen?

Dr. Demme. Es war der Wunsch geäussert worden und ich habe denselben unterstützt, wie überhaupt jeder Arzt wünschen muss, durch eine Sektion zu konstatiren, was er im Leben beobachtet hat.

Präs. Hat aber nicht Frau Trümpy eine Legal-Sektion verlangt?

Dr. Demme. Nein; unter andern Umständen würde ich zwar die gleiche Ansicht gehabt haben; allein in Anbetracht der Krankheitsverhältnisse des Patienten wurde angenommen, sei es besser, eine Legal-Sektion nicht zu provozieren, damit das Publikum nicht Kenntniss von seiner Krankheit erhalte.

Präs. Da müssen Sie also doch mit Frau Trümpy über die Krankheit ihres Mannes gesprochen haben?

Dr. Demme. Nein, durchaus nicht. Ich glaube, es habe Herr Hauptmann Leuzinger diesen Grund angeführt; wenigstens habe ich zunächst mit ihm dieses Verhältniss besprochen.

Präs. Was haben Sie denn der Frau Trümpy für einen Grund angegeben?

Dr. Demme. Ich habe darüber mit ihr gar nicht gesprochen.

Präs. Hat sie denn nicht verlangt, dass ein zweiter Arzt zur Sektion beigezogen werde?

Dr. Demme. Ich habe überhaupt gesagt, wenn Trümpy in keiner Lebensassekuranz versichert sei, so liege auch kein Grund zu einer amtlichen Sektion vor, und ich wünsche daher in diesem Falle die Sektion allein zu machen. Die Frage, ob Hr. Trümpy versichert gewesen, habe ich an die sämtlichen Anwesenden gestellt und zwar zunächst an die Angestellten, so wie auch an die Frau Trümpy und Hrn. Leuzinger.

Präs. Haben sie sich denn über das Versicherungsverhältniss erst erkundigt, als Herr Leuzinger da war?

Dr. Demme. Ich glaube es; jedenfalls bevor wir in die Stadt gingen.

Präs. Und welchen Bescheid erhielten Sie?

Dr. Demme. Er sei, so viel er wisse, nicht versichert, und am gleichen Morgen erfuhr ich das Nämliche auf dem Bureau in der Stadt. Obschon mir also schon Frau Trümpy und die Uebrigen gesagt hatten, er sei nicht versichert, ging ich, um ganz gewiss zu sein, auf das Bureau und gab den Auftrag nachzuschauen, ob derartige Papiere vorhanden seien, oder ob aus den Büchern «im Ausgeben» etwas Derartiges zu entnehmen sei, um, bejahenden Falles, sofort eine Anzeige an die Behörde zu machen, und eine Legalsektion zu verlangen.

Präs. Habt Ihr im Momente, wo Trümpy gestorben ist, eine Vermuthung gehabt, dass er selbst die Hand an sich gelegt haben könnte?

Dr. Demme. Nein, ich hatte die volle Ueberzeugung, er sei an einer Apoplexie gestorben.

Präs. Wann sind Sie in die Stadt zurückgekehrt?

Dr. Demme. Es mag etwa halb oder drei Viertel auf sieben Uhr gewesen sein.

Präs. Wie lange sind Sie in der Stadt geblieben?

Dr. Demme. Bis ich den Sarg und was mir sonst aufgetragen war, bestellt hatte. In Anbetracht aller obwaltenden Verhältnisse empfahl ich bezüglich Anfertigung desselben Eile.

Präs. Welche Gründe haben Sie hiefür dem Schreiner Moser angegeben?

Dr. Demme. Ich weiss es nicht, aber wenn ich ihm einen genannt habe, so war es der, dass die Zersetzung rasch vor sich gehe, und dass man den Leuten, die kommen, die Leiche in schönerer Form zeigen könne.

Präs. Worin sind ihre Kommissionen sonst noch bestanden?

Dr. Demme. In der Bestellung des Kissens in den Sarg, in Besorgung der Annoncen für die Verwandten und in der Anzeige für das Intelligenzblatt.

Präs. Hatten Sie Kenntniss davon, dass Trümpy noch auf jenen Morgen eine Vermögensbilanz hat machen lassen?

Dr. Demme. Nein, ich habe mich damit nicht befasst. Schon den ganzen Morgen sind Selbstmordsgerüchte aufgetaucht. Wahrscheinlich um dieselben zu widerlegen, hat Hr. Leuzinger gesagt, es stehe nicht so schlecht und es bleibe Hrn. Trümpy immer noch ein Vermögen von 150,000 Franken.

Präs. Sind Sie jenen Morgen auch in Ihre Wohnung gegangen?

Dr. Demme. Ja.

Präs. Was haben Sie Ihrer Magd gesagt?

Dr. Demme. Ich habe ihr wahrscheinlich Trümpy's Tod mitgetheilt.

Präs. Wie lange sind Sie zu Hause geblieben?

Dr. Demme. Nicht lange. Ich habe die bereits genannten Kommissionen gemacht, und nachdem ich die bestimmte Versicherung hatte, dass Trümpy in keiner Lebensversicherung sei, bin ich wieder hinausgegangen und habe die Sektion vorgenommen.

Präs. Ist auch ein Todtenschein ausgestellt worden?

Trümpy, Caspar / Trümpy, Caspar / Schärer, Karl

Stenographisches Bulletin der Schwurgericht verhandlungen betreffend den
Tod des Speditors Caspar Trümpy

Bern 1864

Crim. 229 n

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10395395-7